



# Wochenschrift für den gesamten Osten

15. Mai 1934

Mitbegründer: Dr. Franz Lüdtke. Verlag Bund Deutscher Osten e. V., Berlin W30.

Erscheint wöchentl. einmal. Bezug: Durch die Post vierteljährlich 1.50 Mk., Einzelnummer 20 Pf. und 5 Pf. Postgebühr. Anzeigenpreis: für jeden Millimeter Höhe der 4gepaltenen Zeile 45 Pf.

Nr. 20.

Berlin, 18. Mai 1934.

15. Jahrg.

Inhalt: 2. 229: Polen und Rumänien. / 2. 230: Regierungsgestaltung in Polen. — Protektions- und Einbucentionspolitik. / 2. 231: Die Entwicklung der letzten Wochen. / 2. 232: Polen und Rumänien. / 2. 233: Der Balkan der Hundstunde. / 2. 234: Die Entwicklung der letzten Wochen. / 2. 235: Der Balkan der Hundstunde. / 2. 236: Der Balkan der Hundstunde. / 2. 237: Der Balkan der Hundstunde. / 2. 238: Der Balkan der Hundstunde. / 2. 239: Der Balkan der Hundstunde. / 2. 240: Der Balkan der Hundstunde.

## Polen und Rumänien.

Durch die Bemühungen Warhans, mit Sowjetrußland in ein besseres nachbarhaftliches Verhältnis zu kommen, wurden die polnisch-rumänischen Beziehungen seinerzeit überdehnt, erstlich getrübt. Eine gewisse Vertimmung und Unruhe blieb in Bukarest auch dann noch zurück, als es Oberst Bek im vergangenen Jahre gelang, beim Besuche Tituleskus in Warschau die Klüft zwischen Rumänien und Sowjetrußland durch die sogenannte beharabische Formel zu überbrücken, die zwar keinen formellen, wohl aber einen durch die außenpolitische Selbstliebe der Union bedingten tatsächlichen Vertrag zur Grundlage an sich erweisen darf. Der Frieden zwischen den Nachbarn ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen leidlich gelichtet. Doch Rumänien — als glücklicher Besitzer des fruchtigen Landes zwischen Dnieper und Druß — nicht die Absicht hat, den großen Nachbarn anzugreifen, läßt sich wohl denken. Andererseits ist aber auch die Sowjetunion — behaftet durch den japanischen Ausdehnungsdrang — auf absehbarer Zeit nicht in der Lage, eine Änderung des status quo in der beharabischen Frage mit Gewalt zu erzwingen. Obwohl also das selbständige Vorgehen Polens in der russischen Doktrinefrage keine akute Schwächung der rumänischen Ohrgrenze bedeutet, hat dieses Verhalten doch eine Abkühlung der Beziehungen zwischen Warschau und Bukarest zur Folge gehabt. Und Oberst Bek war jetzt bei seinem Besuch in der rumänischen Hauptstadt bemüht, das aus dem Gefühl der Vernachlässigung entstandene Mißtrauen in die polnische Freundschaft zu überwinden. Das um so mehr, als Polen gegenwärtig selber einiges Interesse an einer weiteren Festigung seiner außenpolitischen Position gegen Osten hat, denn Moskau fängt in letzter Zeit an, eine für Polen recht unbequeme Aktivität zu entfalten. Die französische Diplomatie geht — wie es scheint — mehr und mehr dazu über, Moskau zu ihrem Hauptstützpunkt in Osturopa zu machen. Am Quai d'Orsay ist heute Moskau Trumpf; man erwartet von ihm, daß es dem Völkerbund neues Leben einblasen wird; man erwartet es dazu, die Selbständigkeitsgelüste der zwischeneuropäischen Staaten zu dämpfen, und man geht mit dem Gedanken an, sich mit ihm politisch und militärisch zu verbünden — gegen die „Gefahr“ eines geeinten Mittel Europa.

Die Verbindung nach Bukarest ist für den polnischen Außenminister zur Zeit von erheblichem Wert. Denn von hier aus kann er den französischen Außenministers in Bukarest in erwarten, insondern auch, weil gegenwärtig auf dem Balkan Dinge vorgehen, bei denen Polen Wert darauf legen muß, nicht überangen und ausgefallert zu werden. Ob der Balkanpunkt, den Südlanien, Rumänien, die Türkei und Griechenland vor einiger Zeit parophiert haben, in Kraft treten wird, ob die genannten Staaten ein Militärbündnis gegen Bulgarien geschlossen haben, ob sich die Beziehungen zwischen Rom und Belgrad verbessern — das alles sind Fragen, die Polen heute, wo es nicht mehr am französischen Gängelbande geführt wird, weit stärker angehen als früher, denen es sich mit weit größerem Eifer und Erfolg zuwenden kann, als zu einer Zeit, in der es seine außenpolitische Energie mit kampfloser Einseitigkeit auf die „deutliche Gefahr“ konzentrierte. Wenn man die gegenwärtige politische Gesamtsituation im zwischeneuropäischen Raum überlickt, dann kann man wohl sagen, daß sich in manchen Fällen die Möglichkeit einer Gemeinamkeit der deutschen und der polnischen Zielsetzungen und Bestrebungen feststellen läßt. Das gilt in bezug auf das Baltikum ebenso wie in bezug auf den Donauraum und den Balkan. Dr. R.

natiell erfolglos — befehlt hat: „Die Autonomia“ sagte er, „wird nach den Wahlen eingeführt werden.“ Bensch handelte, als er dieses Versprechen gab, unter Umang, unter dem Zwang der reaktionären Atmosphäre, die seit längerer Zeit schon die slowakischen und karpaten-russischen Teile des tschechischen Völkerstaates umgibt, und für Prag beängstigend wird, seitdem auch das früher unerbittliche Warschau in bezug auf die Tschechoslowakei die Ehre von der Unerschlichkeit der Grenzen aufgegeben bereit steht.

Aun ist die Frage der Grenzrevision aber eine Angelegenheit, für die Rumänien wenig Sympathie aufzubringen vermag. Oberst Bek mußte vorsichtig sein. Einerseits mußte er darauf bedacht sein, die Hoffnungen, die im dreifachen Ungarn auf die Revisionsfreundlichkeit Warschaws gesetzt werden, nicht zu enttäuschen, und andererseits kam es ihm darauf an, bei seinen rumänischen Kollegen kein neues Mißtrauen gegen die polnische Freundschaft entstehen zu lassen. Nach den Erklärungen zu urteilen, die Tituleski und Bek in Bukarest ausgesprochen haben, hat es der polnische Außenminister vermieden, über dieses gefährliche Thema zu sprechen. Auf den Versuch Tituleskus, eine polnische Erklärung zur Grenzrevisionsfrage zu erhalten, hat Oberst Bek nicht reagiert; er hat sich im Gegenzug zu seinen rumänischen Kollegen, der verschiedentlich konkrete Probleme berührt, mit allgemeinen Feststellungen über die gemeinsame Friedens- und Freundschaftspolitik der beiden Staaten begnügt. Wenn aber die Grenzangelegenheit in Bukarest doch zur Sprache gekommen wäre, dann hätte Oberst Bek mit Recht darauf hinweisen können, daß es auf die Dauer wohl doch nicht möglich sein wird, den von einigen Großmächten unterstützten Revisionsanspruch Ungarns zu unterdrücken, und daß Rumänien aus daran nicht, sich selbst zu entlasten, indem es die unaarische Aktivität auf die Tschechoslowakei abzuwenden versucht. Ob und in welcher Form diese Frage von den beiden Außenministern erörtert worden ist, das ist — wie gesagt — nicht bekannt. Inwieweit hat aber das Verhältnis Polens und Rumäniens zur Tschechoslowakei in den Besprechungen eine bedeutsame Rolle gespielt.

Der Zeitpunkt für eine Festigung der Beziehungen zu Rumänien ist für Polen nicht nur deshalb besonders geeignet, weil ein Besuch des französischen Außenministers in Bukarest zu erwarten ist, sondern auch, weil gegenwärtig auf dem Balkan Dinge vorgehen, bei denen Polen Wert darauf legen muß, nicht überangen und ausgefallert zu werden. Ob der Balkanpunkt, den Südlanien, Rumänien, die Türkei und Griechenland vor einiger Zeit parophiert haben, in Kraft treten wird, ob die genannten Staaten ein Militärbündnis gegen Bulgarien geschlossen haben, ob sich die Beziehungen zwischen Rom und Belgrad verbessern — das alles sind Fragen, die Polen heute, wo es nicht mehr am französischen Gängelbande geführt wird, weit stärker angehen als früher, denen es sich mit weit größerem Eifer und Erfolg zuwenden kann, als zu einer Zeit, in der es seine außenpolitische Energie mit kampfloser Einseitigkeit auf die „deutliche Gefahr“ konzentrierte. Wenn man die gegenwärtige politische Gesamtsituation im zwischeneuropäischen Raum überlickt, dann kann man wohl sagen, daß sich in manchen Fällen die Möglichkeit einer Gemeinamkeit der deutschen und der polnischen Zielsetzungen und Bestrebungen feststellen läßt. Das gilt in bezug auf das Baltikum ebenso wie in bezug auf den Donauraum und den Balkan. Dr. R.

## Regierungsumbildung in Polen.

Die schon seit Monaten angekündigte Umbildung des Warschauer Kabinetts ist nun endlich vollzogen worden. Einen grundsätzlichen Kurswechsel bedeutet dieser Vorgang natürlich nicht. Marjhall Piłsudski bleibt — als Kriegsminister — die eigentlich führende Persönlichkeit des Kabinetts. Insbesondere ist mit der Regierungsumbildung auch keine Änderung der Außenpolitik, die noch nie vor von Oberst Beck geleitet wird, verbunden. Der Rücktritt des Ministerpräsidenten Jendrzejowicz, des Handelsministers Szarycki und des Ministers der Sozialen Vorkämpfe und Minister des Innern jedoch darauf hin, daß der Regierung in ihrer neuen Zusammenlegung bestimmte neue Hauptaufgaben zugewiesen sind. Jendrzejowicz; galt mit Recht als einer der härtesten und großzügigsten Praktiker der polnischen Kulturpolitik. Seine besonderen Aufgaben, die er zuerst als Kultusminister, dann auch als Kabinettschef sich gestellt hatte: die gründliche Erneuerung des polnischen Bildungswesens, sind mit der Schul- und Hochschulreform und anderen damit zusammenhängenden Maßnahmen im wesentlichen erfüllt. Jendrzejowicz selbst, was es heißt, aus persönlichen und gesundheitslichen Gründen abzuhelm aus dem öffentlichen Leben zurückzuziehen. Das neue Kabinett erwartet andere Aufgaben, und zwar vor allem solche wirtschaftlicher Natur: der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit, der Wiederaufbau der Industrie und die Überwindung der Finanzkrise. Für diese Aufgaben stehen als neue Männer bereit: Ministerpräsident Prof. Dr. Leon Koźłowski, der aus dem Finanzministerium kommt, und er Unterstaatssekretär war, Minister für Handel und Industrie Stojan Rojzman, der seit 1½ Jahren gleichfalls Unterstaatssekretär im Finanzministerium und vorher Militärattaché in Tokio war, (Rojzman ist als Güte und Freimaurer für die Nationaldemokraten ein rotes Tuch.) Als Minister für Sozialfürsorge tritt der bisherige Wojewode von Warschau, Paryski, an die Stelle Szaryckis, der entweder zum Wojewode von Wilna ernannt oder auf einen diplomatischen Posten gestellt werden soll. Die übrigen Ministerien bleiben mit den bisherigen Ministern besetzt; also: Kriegsminister Piłsudski, Innenminister

Pierocki, Landwirtschaftsminister Rakonietzkiw, Unterrichtsminister Wacław Jendrzejowicz (der Bruder des zurückgetretenen Ministerpräsidenten), Verkehrminister Buzkiewicz, und Postminister Palianki.

Der Ministerpräsident Prof. Dr. Koźłowski ist im Jahre 1892 in Rembieszky im Kreise Jendrzejowicz geboren; das Gymnasium besuchte er in Warszawa, wo er 1910 das Abitur machte. Er studierte Naturwissenschaften in Krakau und Göttingen, 1913-14 an der Expedition nach Ostasien und dem Kaukasus unternehmend und darauf seinen Doktor an der Universität in Göttingen mit einer ausgezeichneten Arbeit erkor. 1920 habilitierte er sich an der Krakauer Universität als Privatdozent, 1921 wurde er als außerordentlicher Professor für präparatorische Zoologie an die LeMBERGER UNIVERSITÄT berufen, 1928 darauf zum ordentlichen Professor ernannt, wo er dann bis zum Jahre 1930 wirkte. Während seiner wissenschaftlichen Tätigkeit hat er viele Reisen nach dem Balkan, nach Frankreich und nach dem Baltikum unternommen und in Deutschland, englischen und französischen Instituten studiert. Seine wissenschaftlichen Arbeiten sind sowohl in polnischer, wie auch in französischer und deutscher Sprache erschienen. Bereits als Student hat er am politischen Leben lebhaften Anteil genommen und war u. a. Mitglied des Schülersenats, aus dem die Legionen Piłsudskis hervorgingen, denen er vom August 1914 bis 1915 in einem Infanterieregiment ebenfalls angehört hat. 1920 trat er wieder freiwillig ins Heer ein, um nach der Demobilisierung sich seinen wissenschaftlichen Arbeiten zu widmen. Nach dem Staatsstreich Piłsudskis im Jahre 1926 organisierte er in Lemberg die Samierungspartei, das jetzige Regierungslager; 1930 wurde er von ihrer Vize als Nachfolger Bartels in dem Warschauer Sejm entsandt. Dann wurde er Minister für den Verkehr und die Arbeit, 1931 für die Finanzen und nach der Zusammenlegung des Ministeriums für Agrarreform mit dem Landwirtschaftsministerium Unterstaatssekretär im Finanzministerium, von welchem Posten er jetzt zum Ministerpräsidenten berufen worden ist.

## Die Protektions- und Subventionswirtschaft.

Im Rahmen eines Vorkurses, der im Warschauer Sejmgebäude für die Amtseleiter der sozialen und wirtschaftlichen Arbeit des Unparteilichen Blocks stattfand, hielt der ehemalige Ministerpräsident Oberst Prygor am 7. Mai eine Auffehen erregende Ansprache, in der er die Art und Weise, in der in Polen mit dem öffentlichen Geldern umgegangen wird, schonungslos kritisierte.

Oberst Prygor führte u. a. aus: Man verminde die Krise; denn sie schlage das Land und den Bürger. Aber man müsse sich doch die Frage vorlegen, ob die Krise für Polen nicht auch von Segen sei. Denn sie führe „Polen zu einem solchen Wege, auf den es sich bewegen habe, würde auf den richtigen Weg einer ihm angemessenen Entwicklung.“ Wir wollen“, so führte Oberst Prygor dann aus, „nach 150 Jahren der Knechtschaft die Rückfälle in allzu raubem Tempo nachholen und uns mit einem Male den Staaten gleichstellen, die keine solche Unterbrechung im wirtschaftlichen Leben gehabt hatten. Wir trugen weder den realen Bedingungen, noch den Möglichkeiten Rechnung. Das geschah sowohl auf politischem als auch auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiet. Auf politischem Gebiet haben wir u. a. ein System der Sejmabstimmungen angenommen, das sich auf fremde Vorbilder stützte. Aber entgegen dieser Systemen einbindungen — die bei uns nicht einmal jeder sogenannte Intelligente über die Grundzüge der Parteiprogramme orientiert; was soll man erst von durchmitleiderlichen Bürger legen, der politisch und kulturell nicht aufgeklärt ist. — Oder das Schulwesen! Wieder haben wir unerträglich gehandelt. Wir haben neben den Landstrassen Volksschulen erbaut, die wie Paläste aussehen; aber wir haben auch weit mehr solcher Stellen, wo es überhaupt keine Schulen gibt. Wir wollten es wiederum einmal zu gut machen und der Welt imponieren. Inzwischen kann der schöne Schein bei innerer Schwäche niemals imponieren. Mehr kann in dieser Richtung ein Wagnis eigener Erzeugung, verbunden mit innerer Ehrlichkeit und Kraft, bezirken.“

Sehr ausführlich ging Oberst Prygor sodann auf die Mißbräuche ein, die sich in Polen bei der Verwendung öffentlicher Gelder eingebürgert haben. Man müsse, so führte er anschaulich an einigen Beispielen aus, immer daran denken, mit welcher Härte oft die Steuern eingezogen werden, und daraus den Schluß ziehen, daß man den Bürgern großen nicht als Unterstützung oder Anleide für einen wohlhabenden Randbau oder für eine Pflanzung der Wälder darfs, und daß man die Steuern des Handwerkers nicht für einer Anleihe für einen jedoch mit schaffenden Fabrikanten vergeben kann, damit dieser davon seine Familie als Vermaltungsmittler bezieht.“ Die auf so fernerem Wege gewonnenen öffentlichen Gelder müßten rationell verwendet

werden; sie dürften niemals Zwecken zugeführt werden, die für den Staat nicht durchzuführen notwendig seien. „Man darf mit den öffentlichen Geldern nicht die öffentlichen Arbeiten, die notwendig sind, ausführen; man darf dem Druck (den viele Verlehaber dieses Geldes auf die zuständigen Stellen auszuüben verheben) nicht nachgeben. Man darf nicht Wohlthäter aus fremder Tasche sein! Man darf nicht Geld ausgeben, um sich populär zu machen! Man darf bei der Verfügung über dieses Geld nicht Protektionen ergreifen! Wer nicht die Kraft hat, konsequent zu bleiben, soll nicht die Verfügungen über öffentliche Gelder übernehmen; er soll vielmehr rechtzeitig zurücktreten.“ Schluß ging Oberst Prygor dann mit dem in Polen weit verbreiteten Protektionsjargon ins Gericht, das manchmal karikaturhafte Formen annimmt, oft mit Erpressungen verbunden sei und immer demoralisierend wirke. Da gebe es Leute, die sich bei allem, was sie tun, der Protektion irgendeiner bodenfesten Persönlichkeit bedienen, sich ihrer guten Beziehungen zum Marjshall oder zum Staatspräsidenten rühmen und sich dadurch Einfluß und Geld zu verschaffen verheben. Da gebe es Geschäftsleute, die mit der Behauptung, daß gerade ihre Tätigkeit die „nationalen Interessen“ diene, Aufträge und Subventionen zu ergreifen wüßten, und da gebe es abtrünnige „Patrioten“, die in öffentlichen Versammlungen auftreten, die Aufstellung eines „Piłsudski-Denkmalens, den Bau eines Volksbundes oder dergleichen verlangen und einstimmig beschließen lassen und dann zwecks Vollendung ihres „nützlichen Werkes“ die Vermalter der öffentlichen Gelder um Unterstützung anheben. Damit, so schloß Oberst Prygor, muß ein für allemal Schluß gemacht werden: „Gehet hin und haut mit dem Stock auf solche Erpresser ein! Ich bin der Ansicht, daß es in Polen bedeutend besser wäre, wenn der Grundhaft Rechte des öffentlichen Geldes“ von allen befohlt würde. Möge über diesen Grundhaft in jeder Zeit sich und den anderen nichtbelehren! In diesen Grundhaft sollen auch eure Kinder erinnern; es sollen bei die Spaten von den Vätern mitführen; das menschliche Leben soll euch zurufen: Achte das öffentliche Geld, achte das öffentliche Geld und noch einmal: achte das öffentliche Geld!“

Was Oberst Prygor, der als einer der fähigsten Wirtschaftspolitiker des polnischen Regierungslagers gilt, in dieser Rede verlangt, ist: Sauberkeit in der Verwalterschaft der öffentlichen Gelder, Rückkehr zu einer den allgemeinen Verhältnissen angemessenen Sparlosigkeit, Bericht auf glänzende Selbstverlebung mehr mißliche Erfindungen, Befreiung des Subventionswesens, Unterdrückung der „Protektionswirtschaft“, Kampf den Leuten, die aus ihrer Gewinnung ein zuträgliches Geschäft zu machen verheben, mehr Sozialismus und weniger Weltungsbüchel.

**Besucht die Ausstellung: Deutsches Volk - Deutsche Arbeit!**

# Die Entwicklung der schlesischen Kohlenwirtschaft.

Durch das Versailles Diktat wurde der schlesische Steinkohlenbergbau, der das Rückgrat der provinziellen Gesamtwirtschaft bildet und zu deren wichtigsten Ausfuhrerzeugnissen zählt, empfindlich getroffen. Der Verlust der schlesischen Abgabengebiete und des jüdischen Kohlenmarktes, auf dem vor dem Kriege die schlesischen Kohierer, insbesondere Kriegerbleien, Monopolstellungen erwarben, machte unangenehm eine Neuorientierung der Abgabebereitschaft nach dem Inneren des Reiches und nach dem Westen notwendig. Im Jahre 1933 wurden z. B. von dem gesamten Brennstoffbedarf des niederschlesischen Gebietes, der ungefähr  $\frac{1}{2}$  des Ruhrreviers und knapp  $\frac{1}{2}$  Obererschlesiens ausmacht, etwa rd. 40 v. H. von der eigenen Provinz aufgenommen; mit einem 20 v. H. folgten weitlich ansehender die Provinz Brandenburg mit Berlin und Ostfriesland. Der Auslandsabsatz des niederschlesischen Reviers, der hauptsächlich nach dem Eisenerzholmarken geht, ist im Jahre 1933 für Steinkohle und Steinkohlenbriketts auf 21,1 v. H. und für Koks auf 25,3 v. H. des Vorkriegsstandes zurückgeschrumpft. Es ist zu beachten, daß sich das niederschlesische Gebiet verhältnismäßig gegenüber anderen deutschen Kohlenrevieren und damit auch gegenüber Obererschlesien von Natur aus im Nachteil befindet: z. B. ungünstigere Stöcklagerungen und damit höhere Selbstkosten als in Obererschlesien,ehlen einer eigenartigen Abgabemenge, in insbesondere Mangel an einer derartig großen und bedeutenden einheimischen Verbrauchsmasse, wie sie das obererschlesische Gebiet oder gar der rheinisch-westfälische Industriebezirk besitzt.

Seit der Währungsstabilisierung, nach 1925 ab, nahm die vermehrte Steinkohlenförderung Gesamtschlesiens im Jahre 1926 (auch infolge des englischen Bergarbeitertreiks) rasch zu und erreichte im Jahre 1929 um 26,1 Mill. Co. den Höhepunkt, um in den nächsten Jahren bis 1932 wieder zu sinken. Einmal ist dies wieder eine kleine Erhöhung auf 19,92 Mill. Co. ein. Damit ist der Vorkriegsstand von 1913 um 19,8 v. H. überschritten. Dieses Überschießen des Vorkriegsstandes ist jedoch durch die Entwicklung in Obererschlesien bedingt (Kohleförderung 1933 41,0 v. H. gegenüber 1913), da die Förderung in niederschlesischen Revier im Jahre 1933 erst 77,4 v. H. derjenigen von 1913 erreichte (was dem Stande von 1899 entspricht) und im übrigen in den einzelnen Jahren seit 1925 unter Schwankungen vor sich gegangen ist.

Vergleichsweise sei ein Blick auf die Entwicklung des Steinkohlenbergbaues in Niederschlesien geworfen. Hier ist in der Förderung für 1933 durchgängig eine sehr erhebliche Steigerung gegenüber 1913/14 zu verzeichnen. Die

Rohkohlenförderung stand i. J. 1933 mit rd. 6 Mill. Co. auf 303,9 v. H. und die Brikettierstellung mit 1,8 Mill. Co. auf 361,3 v. H. des Standes von 1913/14.

Für beide Reviere zusammen ist in der Erubenkokssetzung und in der Brikettierstellung keine so einheitliche Entwicklungslinie wie bei der Kohlenförderung festzustellen. Die Kokssetzung des Höhepunkts ebenfalls im Jahre 1929 um 2,8 Mill. Co., sank bis 1932 und stellte sich nach einer Wiedererhebung im Jahre 1933 auf 1,7 Mill. Co.; das sind 75,1 v. H. des Standes von 1913. Dieses Ergebnis ist auf die Entwicklung des niederschlesischen Gebietes zurückzuführen, in dem die Kokssetzung, die Hauptstütze der Wirtschaftlichkeit des Reviers, im Jahre 1933 86 v. H. derjenigen von 1913 betrug, dagegen diejenige des obererschlesischen Reviers nur 67,0 v. H. Die Brikettierstellung erreichte im Jahre 1933 mit rd. 608 000 Co. schon im Jahre 1926 auf dem Scheitelpunkt der Entwicklungskurve angekommen; sie belief sich im vergangenen Jahre noch auf 320 000 Co. und übertraf damit diejenige von 1913 um 50,5 v. H. An diesem Ergebnis ist vor allem die obererschlesische Brikettierstellung beteiligt, die 1933 um 145,7 v. H. über diejenige in 1913 hinausging, während die Brikettierstellung des niederschlesischen Gebietes um 55,6 v. H. hinter dem Vorkriegsstande zurückblieb.

Die Entwicklung der Zahl der in schlesischen Steinkohlenbergbau durchschnittlich angelegte Arbeiter (einschl. familiärer Nebenberufliche wie Koksanhänger, Brikettfabriken usw.) ist in den beiden Revieren sehr verschieden verlaufen. Während im obererschlesischen Gebiet die Arbeiterzahl nach 1925 bis 1929 gesteigert werden konnte und im Jahre 1933 um fast 80 v. H. über diejenige von 1913 hinausging, ist in dem niederschlesischen Revier eine — von einer kleinen Unterbrechung abgesehen — dauernde Abnahme festzustellen; die Arbeiterzahl wuchs 1933 hier nur 37,6 v. H. des Standes von 1913 aus. Für beide Reviere zusammen genommen blieb die Arbeiterzahl im Jahre 1933 um 15,3 v. H. hinter derjenigen von 1913 zurück.

Es ist zu hoffen, daß das von nationalsozialistischen Staat angeleitete Programm der allgemeinen Regelung der Kohlenwirtschaft im Interesse des schlesischen Kohlenbergbaues, insbesondere des durch die Ungunst der natürlichen Verhältnisse schwer ringenden niederschlesischen Steinkohlenreviers einer Lösung zugeführt wird, die auch dem Waldenburg-Neuroder Bergland die notwendigen Erleichterungen bringt. (Vorläufige Angaben sind einer Arbeit von Dr. Dietel im „Mitteilungsblatt der Provinz Niederschlesien“ Jahrg. 5 Nr. 1/2 entnommen.)

## Ostland-Woche.

### Die deutsch-polnischen Abgabepflichtungen.

Die Befreiungen polnischer Vertreter der deutschen und der polnischen Landwirtschaft von 26. März in Warschau und am 15. Mai in Berlin fortgesetzt worden. An diesem Tage traf als Gast des Reichsambtschafes eine Abordnung polnischer Landwirtschaftler unter Führung des Präsidenten der Landwirtschaftlichen Organisationen Polens, Judakowski, in der Reichshauptstadt ein. Zu den polnischen Delegationsmitgliedern gehörte auch Dr. Adam Kofe, Direktor des ökonomischen Departements im polnischen Landwirtschaftsministerium, enger Mitarbeiter des polnischen Landwirtschaftsministers und, als Vize der Warschauer Universität, ein anerkannter Vertreter der landwirtschaftlichen Wissenschaft. Weiter werden drei führende polnische Landwirtschaftsminister die Delegation begleiten, und zwar: von Kluczyński, Vize-Jointo-Doizynski und Staniemski Witold, der gegenwärtige Rektor der Universität Warschau. Ferner ist der Vorsitzende der Staatlichen Marktorganisation für den Getreideverkehr, Prędzicki, zu nennen, der seinerzeit an dem Abschluß des deutsch-polnischen Roggenabkommens beteiligt war und der zugleich Präsident des polnischen Bacon-Verbandes ist. Der insgesamt 13 Personen umfassenden polnischen Delegation gehörte auch Vertreter der staatlichen Sorten- und privaten Fortzeittungen an.

Die deutsch-polnischen Abgabepflichtungen ergaben, wie der „Börsliche Beobachter“ berichtet, eine weitgehende, übereinstimmende der Ansichten und haben dazu geführt, daß den beiderseitigen Regierungen seitens der landwirtschaftlichen Vertreter konkrete Vorschläge unterbreitet werden, wodurch der gegenseitige Warenaustausch im Interesse beider Gesamtwirtschaften gehoben werden kann. Es ist insbesondere gelungen, Vorschläge für die Einfuhr polnischer Schnitt- und Polnischholzes zu unterbreiten. Außerdem war es möglich, den polnischen Wünschen auf dem Gebiet der Buttereinfuhr im Rahmen der innerdeutschen Markterweiterung entgegenzukommen. Bei einer weiteren Reihe von polnischen landwirtschaftlichen Artikeln sind die Befreiungen so weit gefördert worden, daß sie nur noch einer Vertiefung in besonderen Sachverhältnissen-Ausnahmen bedürfen, um konkrete Formen anzunehmen. Andererseits haben die Vertreter der polnischen Landwirtschaft erklärt, ihrerseits dazu beitragen zu wollen, daß neben gewerblichen Artikeln auch die Einfuhr von einigen deutschen landwirtschaftlichen Artikeln nach Polen erleich-

tert wird. Ferner wurde ein gemeinsames Vorgehen auf dritten Märkten analog dem Roggenabkommen auch bei anderen Erzeugnissen empfohlen.

### Die „Schlesische Bauernwoche“.

Am 10. Mai wurde in Breslau die „Schlesische Bauernwoche“ eröffnet, die mit dem Landwirtschaftlichen Maschinenmarkt, der Zuschnitt- und Pferdeausstellung und der Getreide- und Baumwolle eine Bäuerliche Ausstellung vereinte. An der Eröffnungsfest nahm eine Gruppe polnischer Gäste unter Führung des Breslauer Konsulatsattachés, des Oberpräsidenten Schulze Brückner, wachte sich in seiner Festansprache insbesondere an diese Gäste, indem er u. a. ausführte: „Der Reichsbauernführer hat nicht nur durch seine Agrarpolitik und bewußt russische Einstellung entschieden in das Schicksal der Landwirtschaft eingegriffen, sondern er hat auch außerhalb seines Rechtsbereichs maßgebend jene Handelspolitik des Deutschen Reiches beeinflußt, durch die wir nicht nur Rücksicht nahmen auf die Existenzfähigkeit unserer Landwirtschaft, sondern durch die wir in geradem Ausmaß mit unseren Nachbarländern in Verbindung kamen und in jenen Agrarländern Europas, die in der europäischen Politik mehr Zukunft besitzen als die Staaten des Versailles Systems. Wenn mir heute erlauben, daß der Reichsbauernführer nicht nur bei uns, sondern auch im Ausland das Ansehen des Sachmannes genießt, so freuen wir uns im Grenzland ganz besonders, daß im Sinne der Politik der Reichsregierung und unseres Führers gerade die Landwirtschaft inländisch gefördert wurde, mit beizutragen zur Politik der Verständigung mit anderen Völkern unter Wahrung der deutschen Gleichberechtigung. Wir erkennen, daß wir mit dem zunehmenden Wohlsein des Lebensstandes in die glückliche Lage kommen werden, aus den benachbarten Agrarländern die uns inländischen, industriellen auszuführen und damit zu jenen Verträgen zu kommen, die mehr und mehr das Band jener Völker festigen werden, die an Versailles keinen Nutzen, sondern nur Schaden haben. Ich freue mich, daß wir gerade diesmal die Vertreter des benachbarten Polens begrüßen können und mich mit ihnen einig darin, daß Polen und Deutschland das Glück haben, jedes einen Führer zu besitzen, der frei ist von internationalen Bindungen und somit der eine polnische und der andere nur deutsche Politik treiben kann.“

## Die Danzig-polnischen Wirtschaftsverbände.

Der Senat der Freien Stadt Danzig hat, wie die Senatspressestelle mittelt, der Regierung Polens eine Erklärung überreicht, nach welcher der Danziger Zulieferbedarf an Lebensmitteln vollständig aus den polnischen Gebieten gedeckt werden soll. Im Zusammenhang damit hat die polnische Regierung sich damit einverstanden erklärt, die festgesetzten Mengen von Lebensmitteln, und zwar Ölen und Speisefetten, geräucherten Speisefleisch und Süßholzwursten (sowie Kälber ohne Auszubung der Schlacht) in Konzentrationen an den Grenzen nach Danzig zuzulassen. Diese Vereinbarung gilt bis zum 14. Juni d. J. Die Verhandlungen über die endgültige Regelung der künftigen Danzig-polnischen Wirtschaftsangelegenheiten werden zwischen beiden Ländern weitergeführt.

## Polnische Pfadfinder in Uniform tragen Uniform.

Am 2. Mai waren — wie berichtet — 250 polnische Pfadfinder im Danziger Freizeitspielgebiet zu einer nationalpolnischen Kundgebung in Uniform aufgezogen, obwohl sie hierzu keine polnische Genehmigung bedürften. Auf eine entsprechende Beschwerde von Danziger Seite erklärte der diplomatische Vertreter Polens, Dr. Papé, daß er dem Danziger Senat eine Note bezüglich polnischen Verbände vorgelegt werde, die für sich das Recht zum öffentlichen Tragen einer Uniform beanspruchen. Über diese Frage wurde nun zwischen dem Senatspräsidenten Greiser und Dr. Papé verhandelt. Es wurde vereinbart, daß der Senat den polnischen Pfadfindern die Erlaubnis zum Uniformtragen im Danziger Freizeitspielgebiet erteilt. Danzig hat damit einen neuen Beweis seiner Verlässigkeitsbereitschaft gegeben. Es wird sich zeigen, ob die polnischen Pfadfinder bei ihrem Auftreten in Zukunft die nötige Zurückhaltung und Abhaltung von dem deutschen Charakter Danzigs an den Tag legen werden, die man von ihnen als Angehörigen einer fremden Volksgruppe verlangen kann.

## Eine Verurteilung der deutschen Revolution.

Der regierungsfreundliche „Gaz“ widmete am 5. Mai der Aufhebung von Sukmoyers „Hauptmann von Copernik“ eine ausführliche Vortagung; der Kritiker benutzte diese Gelegenheit, um seiner tiefen Abneigung gegen Deutschland Luft zu machen. Er schreibt u. a.: „Die Hitler-Revolution, welche nach dem Scheitern des „Hauptmanns“ anbrechen ist, hat diesem Stück einen letzten und nicht der Diktator entbehrenden Kommentar gegeben. Der Autor hat diese ganze Revolution eine kleine „Copernikiada“ genannt. Die Deutschen sind ein Volk, welches an der Manier der Bürokratie und des Militarismus leidet. Vielleicht heißt die Hitler wider Willen durch eine Genetolker von dieser Krankheit? Vielleicht werden schließlich den Blinden die Augen geöffnet? Denn eines ist sicher: Die „nationale Revolution“ hat die Erben der Ererbten übermäßig vergrößert, die schon nirgends mehr ein Recht auf Leben haben.“

Das Stück Sukmoyers ist patriotischer, freilich vernünftiger als die Schöpfungen der ostpreussischen „Dritten Reiches“, wie z. B. „Schlageter“ vom Jogh, der einen „Betrüger“, einen Spion und aufbehaltenen Brandstifter auf den Ehren — eines Nationalhelden gegeben hat.“ Es ist zu hoffen, daß sich der „Gaz“ nach einem anderen Theaterkritiker umsehen wird; denn diese Verurteilung Deutschlands ist geeignet, den Ruf des Blattes als eines verhältnismäßig anständigen „Presseorgans der polnischen Konfessionen zu gefährden.“

## Deutsche ausgeschlossen!

Das Frauenhilfskomitee für die Arbeitslosen in Siemianowiz gab durch Ausbung in den Sappenküchen bekannt, daß es am 3. Mai, von 1000 Mannstarke, aus eigenem Mehl in jeder Kation 200 Gramm Krakauer Wurst, 500 Gramm Butter und Zucker als Zugabe verteilen werde. Wie es in Inbusung weiter hieß, waren Familien, die ihre Kinder in die Mindeberbeitsschule einschreiben ließen, von dieser Vergünstigung ausgeschlossen. „Dieses Vorgehen eines karitativen Komitees, das sich nur von sozialen Momenten leiten lassen sollte, so bemerkt die „Kattowitzer Zeitung“ hierzu, ist höchst fonderbar, zumal dieses Komitee auch von deutschen Bürgern Spenden annimmt. Die deutschen Arbeitslosen haben ebenfalls ein Recht darauf, aus den Mitteln dieses Hilfsausschusses den gleichen Anteil zu erhalten.“

## Graf Henkel von Donnersmark verurteilt.

Das Bürgergericht in Gornowiz verurteilte den Grafen Kraft Henkel von Donnersmark wegen Verschärfung eines Ausländers, für den er keine Genehmigung der Wojewodschaftsbehörde eingeholt hatte, zu 5000 Zloty Geldstrafe. Es handelte sich um die Verschärfung eines Danziger Staatsangehörigen. Obgleich Graf Donnersmark nachweis, daß dieser seinen länderigen Wohnsitz in Deutschland habe und nur an wenigen Tagen im Monat auf der in Ostpreussenschlüssen gelegenen Gornowiz verweile, so ist die Entscheidung, erbliche das Gericht in dem Urteil ein Vergehen gegen die Bestimmungen über die Verschärfung von Ausländern.

## Eine Völkerbundsbeschwerde der Deutschen in Polen.

Der Mitteilung des Völkerbundsstaates lag im Gegenfatz zu früher nur eine einzige Beschwerde der deutschen Volksgruppe in Polen vor. Die Beschwerde ist allen Vorkommen. Sie hat den Rat schon mehrfach beschäftigt, ohne erwidert zu werden. Sie betrifft die ungerechte Behandlung deutscher Volkstumsangehöriger in Polen und Pommern. In der Frage der Volkskolonialmission. Der Rat hat auch dieses Mal die Beschwerde unerledigt lassen und auf die Herbeiführung verzichtet. Sie wird vermutlich immer unerledigt bleiben.

## Der größte deutsche Fußballklub Polens suspendiert.

Die Kattowitzer „Polizei-Direktion“ hat mit Wirkung vom 11. Mai d. J. die Einstellung der Tätigkeit des 1. S. S. Kattowitzer, des größten deutschen Fußballklubs in Polen, angeordnet; gleichzeitig wurde ein Kurator zur Sicherstellung des Vereinsvermögens bestellt. Diese Anordnung wird damit begründet, daß die Tätigkeit des Klubs „die öffentliche Sicherheit, Ruhe und Ordnung gefährdet“. Die „Polizei-Direktion“ behauptet, daß „neben anderen Ausstellungen bei vorangegangenen Spielen“ Mitglieder der 1. S. S. Kattowitzer gegen den Fußballklub „Słonk“ Schiedsrichter am 22. April eine Schlägerei verurteilt hätten, wobei ein Spieler des polnischen Klubs, der Schiedsrichter und ein Sportdoktor geschlagen worden seien. Demgegenüber wird geltend gemacht, daß lediglich der Schiedsrichter nach dem erwähnten Spiel von einer unbekannten Person geschlagen worden ist. Der deutsche Verein wird gegen seine Suspendierung Einspruch erheben. Es ist das erstmalig, daß sich die Behörden in eine solche Angelegenheit in dieser Weise einmischen. Bisher wurde die Bestrafung der Schuldigen stets dem Fußballverband überlassen.

## Neue Brücken bei Thorn und Ronin.

Der Abbruch der Weichselbrücke bei Münsterelbe durch die Polen ist noch allgemein in Erinnerung; diese Angelegenheit hatte in den Jahren 1928/29 auch den Völkerbund beschäftigt, der den deutschen Standpunkt, nach welchem die Brücke für den Verkehr zwischen Deutschland und Ostpreußen durch den Korridor notwendig sei, nicht anerkannte. Das beim Abbruch genommene Material wurde für den Bau einer neuen Weichselbrücke bei Thorn verwendet. Die Münsterelbe-Brücke hatte fünf Bögen von je 130 Meter und fünf je 76 Meter Spannweite. Da die Weichsel bei Thorn nicht mehr als 100 Meter breit ist, wurde nunmehr ein noch kleinerer Brückenbogen für eine Brücke über die Warthe bei Ronin verwendet worden. Diese Brücke wird im Juni dem Verkehr übergeben werden, die neue Thornener Brücke im August.

## Der polnisch-französische Wirtschaftskonflikt.

Die polnisch-französischen Wirtschaftsbeziehungen haben sich weiter verschlechtert. Die französischen Banken haben den Zyrardomer Cextimarken, deren französische Direktoren bekanntlich durch Gerichtsbeschluss abgesetzt wurden, sämtliche Kredite gesperrt. Die Werke sind dadurch in eine äußerst peinliche Lage geraten. Die Gelder für Löhne und Gehälter mußten gegen Verpfändung eines Paketes „Bank-Polki“-Aktien von der Postsparkasse geliehen werden. Polen seinerseits hat das Kontingent für die Einfuhr kosmetischer Artikel aus Frankreich von 50000 kg vierteljährlich für das nächste Vierteljahr auf 3000 kg herabgesetzt. Diese Maßnahme ist als Antwort auf die Herabsetzung der polnischen Kontingente in Frankreich und die weitere Verschärfung der Handelsvertragsverhandlungen anzusehen. Um dieser Einfuhrbeschränkung entgegenzuwirken, sind die Vertreter verschiedener französischer Firmen in Warschau eingetroffen, um Vorschläge für ihre Erzeugnisse zu verlegen oder Stillbetriebe einzurichten. Diese Unternehmen werden von den jüdischen Kaufleuten unterstützt, um die deutschen Waren vom polnischen Markt zu verdrängen.

## Die jüdische Gefahr.

Der „Kurjer Poyoniski“ brachte am 12. Mai an leitender Stelle einen Artikel über die jüdische Gefahr: Was die Frage der Rassenmischung anlangt, so seien die Mischelben zwischen Polen und Juden heute seltener als in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wo die Assimilierungsseiden in Polen Verbreitung fanden. Die öffentliche Meinung verurteilt heute im allgemeinen diese Mischelben; immerhin können sie noch häufig vor. Das Blatt charakterisiert den Einfluß dieser Eben in denen die Männer, wenn sie Jüdischen heirateten, mußten unter deren Gefährten stellen gelangen. Die Nachkommen weisen sowohl physisch als auch geistlich nach der jüdischen Seite. — Auf dem Gebiet der Kultur stellen die Juden heute in Polen eine überaus große Gefahr dar. So sei das verbreitetste literarische Blatt, die „Wiadomosci Literackie“, von den Juden beherrscht. In diesem Blatt bekämpfe der Jude Slonimski den polnischen Patriotismus und Militarismus und trete für Abklärung und nationale Rückgriffbarkeit ein. Sodann seien die Juden in vielen literarischen und künstlerischen Vereinen vertreten und nehmen in ihnen leitende Stellen ein, oder diese Vereine seien jüdenfreundlich, wie z. B. die neue polnische Dichterkabarete. Der Kommunismus in

'Polen finde seine hauptsächlichste Stütze unter den Juden; das hätten die letzten Projekte gezeigt. In den letzten zwei Monaten seien in verschiedenen Städten und Städtchen Polens nicht weniger als 300 Juden wegen kommunistischer Wählerarbeit verhaftet worden, während die Zahl der verhafteten Polen sich nicht  $\frac{1}{10}$  dieser Menge betrage. Unter den kriminellen Schlingeln der Allgemeinheit seien die Juden seit jahrelanger Vertreibung als die Arier; so bildeten sie unter den Mädchenhändlern die Juden 90 p. h. Auf wirtschaftlich ein Gebiet, die jüdische Gefahr am allergrößten. In den größeren polnischen Städten seien die Juden nach wie vor in der Offensive; sie kauften dort Grundstücke und Geschäfte; nur auf dem Lande und in den kleinen Städten habe der polnische Handel in letzter Zeit auf Kosten des jüdischen Vorkaufs zu machen vermocht. Auf politischem Gebiete beherrschten die Juden das polnische nationale und staatliche Leben, sie hätten nicht nur ihre Vertreter im Sejm und Senat, sondern beständen auch in der Reichsverwaltung viele Pösten, nähmen Stellungnahmen ein und saßen in einigen polnischen politischen Parteien, in denen sie den Einfluß ließen. So treffe man im Regierungsklub Juden, und sie fehlten auch nicht in der Sozialistischen Partei, die sie augenblicklich allerdings nicht denselben Einfluß wie im Regierungslager besäßen.

### Großfürstin-Witwe klagt gegen den polnischen Staat.

Der dem Warhauer Jüdischheit hat ein Prozeß begonnen, der in der polnischen Öffentlichkeit großes Aufsehen erregt. Es handelt sich um einen Prozeß, den die Witwe des Grafen Franz von Sulkowski gegen die Großfürstin Alexandra Michailowna, die im Jahre 1917 von den Bolschewikern erschossen wurde, gegen den polnischen Staat anstrengt hat. Die Witwe, die unter dem Namen Gräfin Braslow in Paris lebt, verlangt vom polnischen Staat die Herausgabe von großen Gütern, die früher dem Großfürsten gehörten. Der Prozeß hat eine sehr interessante Vorgeschichte. Vor dreißig Jahren heiratete der Großfürst Michael Alexandrowitsch, der damals Kronprinz war, die geschiedene Frau eines Hauptmanns der kaiserlichen Garde. Die Gräfin trat in Petersburg einen großen Skandal hervor, und Michael Alexandrowitsch wurde seiner Ansprüche auf den Zarenthron für verlustig erklärt. Der Großfürst begab sich darauf nach Konstantinopel, wo

er große Güter erwarb und mit seiner Frau unter dem Namen eines Grafen Braslow lebte. Während des Weltkriegs wurde er vom Zaren benadigt und erhielt den Oberbefehl über ein Armeekorps. Während der kommunistischen Revolution in Rußland wurde er erschossen. Die Güter des Großfürsten wurden ebenso wie alle anderen in Polen gelegenen Ländereien der Zarenfamilie von dem neuen polnischen Staat beschlagnahmt. Die Witwe des Großfürsten verlangt nun die Rückgabe der Güter, die einen Wert von 18 Millionen Loty haben, mit der Begründung, daß die Güter nicht der Zarenfamilie gehörten, sondern persönliches Eigentum des aus der Zarenfamilie ausgeschlossenen Grafen Braslow gewesen seien. Als alleinige Erbin beauftragt sie die Güter. Die Gräfin wird in dem Prozeß von zwei hervorragenden polnischen Rechtsanwältinnen vertreten.

### 12 Millionen Bernsteinarbeiten.

Zwölf Millionen Bernsteinarbeiten hat die Staatliche Bernsteinmanufaktur bis zum 15. September abzuliefern, die von der R.S.-Wolksmanufaktur im ganzen Werte abgesetzt werden sollen. In jedem Monat müssen drei Millionen, an jedem Tage 100.000 Stück fertiggestellt werden. Dadurch werden 300 Arbeiterinnen für mehrere Monate Beschäftigung finden. Auch das Abheben für den Gantag 1934 der R.S.W. wird in Bernstein ausgeführt werden; 40.000 Abzeichen sind in Auftrag gegeben, die das bekannte Zeichen der R.S.W. in Metall auf Bernsteinuntergrund zeigen. Hier wird zum erstmaligen Versuch einer Verbindung von Bernstein und Metall unternommen. Durch diese Metallverbindungen wird der notleidenden Bernsteinindustrie ganz bedeutend geholfen. Die großen Vorräte an Rohmaterial, die sich bei den Staatlichen Manufakturwerken angesammelt hatten, nehmen so rasch ab, daß in absehbarer Zeit das Bernsteinwerk Palmnikow von der 40- zur 48-Stundenwoche wird übergehen müssen.

### Schule für Vorkerbildung in Hirschberg.

Am 8. Mai wurde die neue Hochschule für Vorkerbildung in Hirschberg (Schl.) eröffnet. Die Hochschule wurde von Halle a. d. S. dorthin verlegt. Vorkerbildungs- und Studentenselbstschulen geschlossen in das schon bestehende Städtchen am Fuße des Riesengebirges über. Die Hochschule ist vorläufig bis zur Fertigstellung des Neubaus, im Hirschberger Staatlichen Gymnasium untergebracht.

## Großgrundbesitz oder Bauernland?

Reichsminister N. Walther sprach am 11. Mai vor über 20.000 oppermehrigen Bauern in Starckow anläßlich der Ernung alltagsessener Bauerngeschlechter über die Einstellung der nationalsozialistischen Regierung zum ostelbischen Großgrundbesitz. Seine Ausführungen sind geeignet, die heimlich genährte Hoffnung der Großgrundbesitzer, den Nationalsozialismus für die Unantastbarkeit ihres Besitzes zu interpellieren zu können, gründlich zu entzählen. Es ist daraus nicht so, wie die Großgrundbesitzer oft behauptet haben, daß die deutsche Großbesitzfrage durch die Arbeitslosienfrage im Vordergrund liegt, die die Wirtschaften der geschichtlichen Entwicklung und der gegenwärtigen wirtschaftlichen Situation der einzelnen Güter. Siedeln ist heute notwendiger denn je. Wenn das Ausland die deutschen Ausfuhrmöglichkeiten auf industriellen Gebiete beschränkt und Deutschland dadurch die Beschaffung von Rohstoffen erschwert, dann wird man das Schmerzemittel der Arbeitsbeschaffung noch härker als bisher auf nichtindustrialisierte Arbeitsgebiete verlegen müssen, die ohne Unterstützung der Arbeitslosienfrage entwickelt werden können und deren Entwicklung zu einer Verminderung des Joannes zu Einfluß fremder Warenimporte führt. Das Hauptanliegen dieser Arbeitslosienfrage ist die ländliche Siedlung. Reichsminister Darré hat in seiner Rede die Landflucht bezeichnet, für die der nationalsozialistische Staat keinesfalls die Kosten einer Arbeitsbeschaffung zugunsten der Großgrundbesitzer auf sich zu nehmen bereit ist. Er führte u. a. folgendes aus:

Ostelbien ist ursprünglich ein Bauernland gewesen wie die anderen Gebiete Deutschlands. Es hatte einen gewissen Prozentsatz größerer Güter, um die sich in reicher Zielgenauigkeit Bauernhöfe gruppierten. Die heute vielfach beliebte Darstellung, daß das Bauerntum Ostelbiens von Anfang an 'hörig' gewesen sei, hat keine geschichtliche Unterlage. Die Streubauern Ostelbiens sind die nachgeborenen Söhne weltlicher oder Streubauern. Ursprünglich nur genau wie in Süddeutschland das Verhältnis der größeren Besitzungen zu den bäuerlichen Höfen durchaus gleich.

Dieses Bild änderte sich erst später mit der zunehmenden Entwertung des Bauerntums, als die Auffassung um sich griff, daß der Großgrundbesitzer zu Verrentung seines Grundbesitzes durch die Bauernlandflucht einzuwiegen. Diese Entwertung, die auch durch die bauernfeindliche Eingebung der preußischen Könige nur in unzureichendem Maße aufgehalten werden konnte, sollte dann besonders reichliche Fortschritte machen, als nach der Bauernbefreiung des Streibauern vom Stein die von Hardenberg begünstigte Wirtschaftsordnung des Liberalismus es ermöglichte, mit wirtschaftlichen Mitteln sich das Land des Bauern anzueignen. Insgesamt beträgt die Fläche des Bauernlandes, das im 19. Jahrhundert — im wesentlichen auf Grund der Agrargesetzgebung — an den Großgrundbesitz übergegangen ist,

schätzungsweise 4 320 000 Morgen. Die in den ostelbischen Provinzen des Preussens nach Verfall des in den Großbetrieb übergegangene Bauernlandfläche ist mit etwa 3 200 000 Morgen annehmbar. Unter Einfluß der Erwerbungen, welche die Gutsbesitzer schon in früheren Jahren gemacht hat, ist der gesamte Zuwachs auf reichlich ein Drittel der heutigen Ostelbiens zu veranschlagen.

Nimmt man eine durchschnittliche Betriebsgröße der Bauernbetriebe von 60 Morgen an, so entspricht die an den Großbetriebe übergegangene Fläche von 3 200 000 Morgen einer Zahl von 53 333 bis 60 000 bäuerlichen Betrieben. Wenn man diese Zahlen würdigt, wird klar, warum das gemerliche Leben der Kreis- und Landflüchte dieser Gebiete zwangsläufig schrumpfen mußte.

Die Verwertung des einzelnen Gutsbesitzes obiger Rittergutsbesitzer Ostelbiens wird von der nationalsozialistischen Regierung nicht mehr einseitig von dem Standpunkt aus zu betrachten sein, welche Blutvergießung dieses Gutsbesitzes in der preußischen Geschichte erlitten hat, sondern auch danach, ob es sich bauernverantwortlich gezeigt hat im Sinne des bauernfreundlichen Willens der preußischen Könige und vom Standpunkt der Lebensgebe des gelamten deutschen Volksgenössen aus. Was die Frage der notwendigen Siedlung des ostelbischen Großgrundbesitzes in gelamten deutschen Wirtschaften anbelangt, so ist die Entscheidung Deutschlands im 19. Jahrhundert allerdings im Streben der Großgrundbesitzer Ostelbiens entgegengegangen. Durch die wachsende Industrialisierung sind große Menschenmassen zu ernähren gewesen. Heute sind die Seiten eines bemessungsfähigen Industrialismus — der eigentlichen wirtschaftlichen Voraussetzung der ostelbischen Getreide- und Kartoffelfabriken — vorbei, weil die Welt deutsche Industrieprodukte nur noch zu einem gewissen Hundertsatz kaufen will.

Dort, wo der einzelne Großgrundbesitzer aus eigener Kraft auf einem gelamten Betrieb wirtschaftet, soll dieser Besitz auch erhalten bleiben. Auf der anderen Seite muß aber der wirtschaftlich nicht mehr zu erhaltende Großbesitz in einer Weise in die Bauernlandflucht übergeführt werden, die lebensfähig ist. Das bedeutet die mitgehende Wiederauffüllung Ostelbiens mit deutschen Bauern. Wenn die nationalsozialistische Regierung darüber hinaus im Reichsbrotgesetz erklart, daß aller ostelbischer Jo. siedenheit, der also noch vor der liberalistischen Wirtschaftsordnung des 19. Jahrhunderts bereits im Besitz einer Familie gewesen ist, Erbfroh werden kann, dann stellt die nationalsozialistische Regierung damit unter Beweis, daß sie die politischen und militärischen Blutopfer der auf diesen alten Seiten anfallenden, reibungslosen Gutsbesitzer zu würdigen weiß.

## Der Transitverkehr durch Polen.

Über Polen geht dank seiner geographischen Lage ein wesentlicher Teil des Warenverkehrs zwischen Sowjetrußland und Mitteleuropa. Völligsterlebens hat man berechnet, daß der Transitverkehr zwischen Rußland, Deutschland und Österreich über die Gebiete, aus denen heute der polnische Staat zusammengesetzt ist, vor dem Kriege etwa 2 Mill. Ko. im Jahr betragen hat. Man darf vermuten, daß dieser beträchtliche Teil des möglichen Umsatzes des gegenwärtigen russisch-mitteleuropäischen Transitverkehrs über Polen zu ziehen. Es liegt auf der Hand, daß man auf diese Weise zu keinen brauchbaren Ergebnissen gelangen kann. Der tatsächliche Transitverkehr über Polen lag stets erheblich unter den angenommenen 2 Mill. Ko. Polen selbst trug zu seiner Verringerung bei. Es war noch durch den Artikel 23 der Völkerbundsatzung verpflichtet, den Transitverkehr zu gestatten; es benutzte aber eine Bestimmung des Friedensvertrages von Nizza dazu, den Verkehr empfindlich dadurch zu hemmen, daß es die Durchführung jedes einzelnen Transportes von einer besonderen Genehmigung abhängig machte. Das veranlaßte im Jahre 1925 Deutschland und Rußland, mit den Nordstaaten ein Transitabkommen abzuschließen, um Polen auf diese Weise zu umgehen. Im Jahre 1928 lenkte Polen dann ein; es erkannte den finanziellen Wert des Durchgangsverkehrs und die Unmöglichkeit, den deutsch-russischen Verkehr durch Transitfiktionalitäten zum Erliegen zu bringen. Aber jetzt stellen sich die erhofften Einnahmen für die polnischen Staatsbahnen nicht ein. Der Waren- und Handelsverkehr zwischen Sowjetrußland und den mitteleuropäischen Staaten (Deutschland, Tschechoslowakei und Österreich) ging in den letzten Jahren rapide zurück. Die Ausfuhr von Sowjetrußland über Polen betrug in den Jahren 1931 und 1933 (in 1000 Ko.):

nach Deutschland	1931: 281,6	1933: 65,4
nach Tschechoslowakei	609,0	55,7
nach Österreich	9,0	3,0

Die Einfuhr Rußlands über Polen betrug in den erwähnten Jahren:

aus Deutschland	1931: 210,0	1933: 11,8
aus Tschechoslowakei	328,7	27,4
aus Österreich	12,8	0,7

Demnach betrug der GesamtDurchgangsverkehr zwischen Sowjetrußland und Mitteleuropa im Jahre 1931 1 448 162 Ko., im Jahre 1933 nur noch 164 034 Ko.

## Schmuggelparadieses Oberösterreich.

Die oberösterreichische Grenze zwischen Deutschland und Polen verläuft ganz anderen Gesichtspunkten ihr Entstehen, als dem der Bildung einer möglichst natürlichen Völkergrenze, und über ihre Merkmündigkeit ist denn auch schon viel geschrieben worden. Auch mit der polnisch-tschechischen Grenze, die durch das früher österreichische Tschechen Schlesien geht, steht es nicht anders. Wie nun aus Mitteilungen der tschechischen Grenzschutz, einer polnischen, zur Bekämpfung des Schmuggels gebildeten halb-militärischen Organisation, hervorgeht, zählt die durch diese Truppe gegen die „Dolcher“ zu schützende Grenze viel mehr Merkmündigkeiten, als in allgemeinen bekannt ist.

Die Grenzschutz hat der Mühe unterzogen, alle die Fälle festzustellen, wo die Grenze durch Wirtschaftsbahnen, in 1930 mitten durch die Wohnhäuser geht, und auf diese Weise die Grenzüberwachung besonders erschwert, und nicht weniger als 355 Fälle derartiger „Grenzscherer“ gezählt. In diesen Stellen, besonders bei Schwarze und Lipine, bekannten Hüttenorten im dichtbesiedelten oberösterreichischen Anbaugebiet, sind Grenzschneidfälle besonders häufig; aber nicht weniger häufig ist auch die Überwachung schmaler Wasserläufe oder jener Teile der Grenze, die durch dicke Wälder führen, welche kilometerlang sowohl auf polnischer als auch auf tschechischer Seite hinreichen. Auch die lokalen Grenzschutzposten gegen den Schmuggel zu überwachen, ist nicht leicht, werden doch nicht weniger als 200 „Cove“ gezählt, die West- und Ostösterreich miteinander verbinden, nämlich 39 Solmege, 35 Durchgangsstraßen und 133 Wirtschaftswege, d. h. solche Punkte, an denen Eigentümer wohnen, die hühen und drüben Wirtschaftsländchen besitzen. Die Grenze wird im täglichen Durchschnitt von 54 000 Menschen überschritten, wofür in der Hauptsache wirtschaftliche Gründe vorliegen. Etwa 370 000 Menschen sind im Besitz eines polnischen Verkehrskartei, die zum unbeschränkten Verkehr im ehemaligen Abhängigkeitsgebiete berechtigt. Davon kommen noch etwa 50 000 Ausweise für den kleinen Grenzverkehr.

Bei den wesentlichen Preisunterschieden anjünglicher Waren in Deutschland und in Polen ist es angelegentlich der Unübersichtlichkeit der Grenze und des starken Verkehrs selbstverständlich, daß hier der Schmuggel blüht, wie kaum irgendwo sonst in der Welt. Er wird sowohl an verbotenen Übertrittsstellen, wie bei der normalen Grenzüberführung geübt. Der berufsmäßige Warensmuggel hat stark abgenommen, weil die routiniertere Warensmuggel allmählich doch beschränkt werden konnten. Heute sind es in der Hauptsache wilde Bänder ohne einheitliche Führung, die den oberösterreichischen Grenzern zu schaffen machen. Es sind vor allem altebackene Vergleute und andere Arbeitskräfte, die den Schmuggel betreiben, und diese sind in der Regel nicht nur in der Gegend von Wien, sondern auch in der Gegend von Prag, wo sie sich in der Regel aufhalten, zu finden. Die Schmuggler sind in der Regel nicht nur in der Gegend von Wien, sondern auch in der Gegend von Prag, wo sie sich in der Regel aufhalten, zu finden.

## Gdingen — eine kosspielige Planlosigkeit.

Gdingen soll nach der Absicht seiner Urheber nicht nur der große Hafenkapital Polens (mitunter heißt es auch: der slavischen Hafen) werden, sondern es soll auch die repräsentative Leistung sein, mit der sich das neue Polen dem von See her Kommenden vorstellt. So steht die erste Absicht — gemessen an den Umfassungsplänen — erreicht ist, so wenig ist die zweite erfüllt. Die polnische Presse hat sich schon häufig mit den offenkundigen Mängeln abgemüht, die in der Anlage dieser neuen Hafenstadt befreit und festgestellt, daß hier das organisatorische und künstlerische Talent der Erbauer Gdingens gründlich versagt hat. Dethin beklagte sich der „Kurjer Porannu“ erneut über die Fehler, die beim Bau der Stadt gemacht worden sind. Das Blatt schrieb unter anderem: Gdingen ist die erste Stadt, die von Polen mit eigenen Kräften erbaut werde, und da ging es nicht an, daß wild darauf losgebaut werde, ohne die besondere Struktur des Seeländes und die Bedeutung der Stadt als Seehafen zu berücksichtigen. Sehr gute Plätze liegen vor Jahren, als man das kleine Fischerdorf an die künstliche Hafenbucht Polens ausbaute, durchaus vorhanden gewesen. Heute mußte man suchen, wie die Wohn- und Bürohäuser chaotisch aus der Erde wachsen und einen ordentlichen Verkehr auf den Straßen fast unmöglich machen. Das liegt zum Teil daran, daß man der Bodenpekulation für und für geöffnet habe, ohne sich ständigerweise Vorbehalte vorweg zu nehmen. Die Soloförderung ist jetzt, daß die öffentlichen und Repräsentationsgebäude an durchaus unpassenden Stellen errichtet werden müßten, und der Verkehr sei nur dadurch aufrechterhalten, daß man in mehr oder weniger ungeschickten Bauten den Ausbau der Straßen, Gänge, Kanäle, sowie von einem rationalen Arbeitsweise keine Rede sein, und auch die so oft gerühmten Sparmaßnahmen haben sich durch Fehler organisatorischer Natur wieder auf. Man solle nicht nur mit der strengen Redewendung kommen: es lebe an einer Vereinbarung der widerstreitenden Interessen! Im Laufe der Zeit liese so viele Konferenzen und Tagungen abgehalten worden, daß jetzt endlich einmal eine Einigung hätte erzielt werden müssen. Die Fehler, die beim Aufbau der Stadt Gdingen gemacht wurden, müssen jetzt endlich unterbleiben. Die weitere Entwicklung der Stadt mache eine hellere Arbeit erforderlich und keine kosspielige Planlosigkeit.

Die oben erwähnten Westostpreußen bindepreisen oder auch die normale Verkehrsarten betragen in der Tat eine halbe Million hundert oder noch mehr irgendwo über die grüne Grenze hinwegschmären — ganz so wie Schützenwägen im Kriege, den sie Ziele von ihnen mitgemacht haben. Wer dabei gefest wird, der wird eben gefest; zu verlieren haben diese Armeen ja nicht viel. Die meisten verbleibenden sind in den an der Grenze gelegenen Dörfern und sind nicht mehr zu finden.

Diese und andere Schmuggler, die die Grenze illegal überschreiten, führen meistens weniger wertvolle Ware mit sich: Süßfrüchte besonders, wie Apfelsinen, Bananen und Feigen, ferner Maggi, Käse und allerlei billige Galanteriewaren. Berufs-smuggler, die denselben Weg wählen, schmuggeln vor allem Bier und Spiritus, Zigaretten und Preßtabak. Eigentlich wertvolle Ware wird auf diesen Schmugglern kaum noch anvertraut. Man versucht sie vielmehr am eigenen Leibe oder die ordentlichen Grenzstellen zu bringen — mo ja die eingehendere Kontrolle wegen des starken Verkehrs niemals auf nur einen größeren Teil der Personen erfolgen kann —, neckt sie in besonderen Gebäulichkeiten der Automobile oder wählt den jetzt besonders beliebten Weg der falschen Deklaration oder des Verkehrs unter irgendwelchen Passagieren. Nach Durchstreifen werden natürlich die polnischen Wägen, das heißt die Auffassung, daß es recht scharf Benennung und häufig verheißerliche Methoden zum Gelingen, mehr als 10 v. h. der tatsächlich geschmuggelten Waren abzufassen.

Es müssen also Umwegen geschmuggelt werden, wenn es den Mitteilungen der tschechischen Grenzschutz zufolge gelangen ist, u. a. folgende Waren sicherzustellen: 6300 Kg. Sabakomoren, 1000 Kg. Sabarin (von mehreren 1000 Kg., die die jährliche Bande Smigros-Sapper aus Rottwitz über die Grenze brachte, konnte so gut wie nichts abgefangen werden), 17000 Liter Äther und Spiritus, 20 000 Liter Kerosin, 100 Kg. Zinnblei, 5000 Kg. Chemikalien und Anilinen, 15 600 Kg. Sauertriamen und Konfektion, 17 000 Kg. Metallwaren und über 170 000 Kg. Süßfrüchte, Maggi und andere Nahrungsmittel und Genussmittel. Außerdem wurden als Schmuggeltransportmittel 223 Fahrräder, 7 Autos und 2 Motorräder beschlagnahmt; 30 000 Warensmuggler wurden festgenommen, 144 000 Personen waren illegaler Grenzüberstreitung festgesetzt und in 2000 Fällen Waren beschlagnahmt, die von entkommenen Schmugglern fortgeschleppt worden waren. Die Straßen haben den Schmugglern einflüßiger Wertesoll — fruchten wenig. Das heißt Mittel gegen den Schmuggel, der übrigens auch allmählich eine ganze Anzahl von Anzeichen fordert, nach als einseitig die Führung des lokalen Handels durch wirtschaftliche Zollfische und gute Handelsverträge, vor allem mit Deutschland.

## Der Vorstoß der Jungdeutschen Partei.

Die Jungdeutsche Partei gewinnt in Polen und Dommern mehr an Boden. In den stark besetzten Verwaltungen, die von der deutschen Gruppe betrautet werden, geht es meist lebhaft und lächelnd zu. Für den 3. Mai hatten die Vertreter der alten „parteilosen“ Richtung in Polen eine Versammlung einberufen, in der sie sich mit den Jungdeutschen auseinandersetzen gedachten. Der als Redner auftretende Abgeordnete von Saenger konnte sich jedoch nicht durchsetzen. Die Versammlung wurde aufgelöst. Die nicht geballte Rede wurde nachträglich in der „Deutschen Rundschau“ und im „Polen-Expedient“ veröffentlicht. In Glogow erging es einer von den Jungdeutschen in Polen in Graudenz, einer Versammlung am 13. Mai. Hier kam es schon vor Beginn der Versammlung zu heftigen Zusammenstößen zwischen dem Saalbesitzer des Junglokals und einer Gruppe von Jungdeutschen. Die Polizei verbot daraufhin die Durchführung der Versammlung. Zum Beauftragten des Landesführers der Jungdeutschen Partei für Polen-Dommern wurde der ehemalige Schriftleiter am „Polener Exponent“, Erich Jaensch, ernannt. Die Geschäftsstelle der Partei befindet sich in Polen, ul. Szosna 8. Als Kampfblatt gilt der in Bialy höchstens erscheinende „Aufbruch“ (Wielkie Miecznikow).

Nachdem sich, wie bereits gemeldet, schon vor kurzem in Graudenz ein „Deutscher Jungklub in Polen“ gebildet hat, der das Übergreifen der aus Ostpreußen kommenden Bewegung durch eine Zusammenfassung der jungen deutschen Kräfte zu vereinen versucht, haben nunmehr auch die „Deutsche Rundschau“ in Bromberg und das „Polener Exponent“ ihren

Widerstand gegen diese Bewegung verliert. Das letztere Blatt gibt eine besondere wöchentliche Beilage zur Bekämpfung der Jungdeutschen. „Die Wahrheit“, heraus, die es fast den ersten Nummern nach zu urteilen, zur besonderen Aufgabe gesetzt hat, die Angriffe abzuwehren, die von jungdeutscher Seite mit großer Schärfe gegen den Leiter der Hilfsflohorganisationen der Polen-Deutschen, Dr. Swartz, gerichtet werden. Nach einer Ankündigung des „Polener Exponenten“ werden sich die bisher parteilosen „Wahrheit“-Redakteure in Warschau bilden und werden Weltweit in Verbindung mit den „Wahrheit“-Bianen kurzem zu einer eigenen politischen Organisation zusammenschließen. Daneben besteht nach noch die Gruppe um den Anführer Reinecke, die sich besonders aus deutschen Anlieherkreisen, die mit der Selbstbehauptung des Verbandsdirektors Dr. Swart unzufrieden sind, rekrutiert. Dieser „Verein deutscher Anlieher und Bauer“, wie er sich seit dem letzten Jahre nennt, gibt seit einiger Zeit sein eigenes Organ, den „Vandana“, heraus. In dem ganzen Bereich des Deutschen in den ehemals preussischen Gebieten ist in seiner derzeitigen politischen Tätigkeit ein höchst unzureichendes Bild. Gegenüber, wie sie in fast allen vorkriegsdeutschen Gruppen des östlichen Auslandes ausgekämpft werden, sind jetzt auch in Polen und Dommern um den Ausdruck gekommen. Dabei stützen sich die Alten (um diese gebrauchliche Terminologie zu benutzen) auf wirtschaftlich meist gut begründete Organisationen, während die Stärke der Jungen in der politischen, stets zum Angriff bereiten Aktivität liegt.

## Die Erneuerungsbewegung der deutschen Balken.

Den baltischen Befahren der Aufstellung „Deutsches Volk — Deutsche Arbeiter“ griffen von der Partei in dem Deutschtum im Ausland, geminderte Abteilung die Kräfte der größten und besten Söhne seiner Heimat. Karl Ernst von Bar, Friedrich von Meyendorff, Karl Schirren, Wilhelm Oswald, Ernst von Bergmann, Georg Behre, Alfred Wolberg. Ein volles Jahrhundert baltischer Geistesgeschichte umfaßt diese Namen. Ein jeder von diesen Männern hat in seinem Schicksal und auf seinem Arbeitsgebiet den Selbstbesitz des deutschen Volkes durch wertvolle Taten gemehrt, ein jeder von ihnen legt durch seinen Beitrag ein Zeugnis ab der unerschütterlichen Verbundenheit und Wechselwirkung zwischen dem deutschen Volk im Reich und Volksgruppe jenseits der Reichsgrenze.

Die wenigen, heute noch lebenden Zeugen des Siegesjubiläum 1871 und der Errichtung des zweiten Reiches durch Bismarck müssen von der hohen Begeisterung zu berichten, die das weltgeschichtliche Geschehen, die schreibende Erfüllung Jahrhunderte alter Sehnsuchtsströme des deutschen Volkes, in der deutschen Volksgruppe der damaligen russischen Ostprovinzen ausgelöst hatten. Doch auch hier, wie im neuen Reich, war aus den wiedererwachten Hochgefühlen nationalen Stolz und nationaler Größe keine lebendige Ernte erwachsen. Der Neid der liberalistischen Weltanschauung, der von Anfang an die kurze Blüte im Reich erlöschte, schickte sich an, das in recht konsequenter Sinn durch Blut und Boden bedingte Dasein des deutschen Volkes von innen heraus zu verfallenen. Der feste, auf den Quader einer kräftig gebalteten Stammesüberlieferung aufbauend liegende begründete Baum baltischen Lebens schien dem Ansturm des Liberalismus der neuen Zeit mühelos Erzh zu bieten. Der Schein trog. Die volle Unkenntnis, das völlige Sichergehen und die literarische Sorghaus der altbaltischen Jugend, die keinen Kampf um Dasein kannte, war unüberbrückbar. Dabei war aufmerksamer Beobachter konnte, je weiter die Zeit vorrückte, um so mehr Risse und Sprünge im Mauerwerk der überlieferten Lebenshaltung erkennen.

Man hat der baltischen Volksgruppe den Rang eines den anderen ebenbürtigen deutschen Stammes vielfach nicht zubilligen wollen, und zwar, weil der soziale Aufbau ein lückenhafter wäre durch das fast völlige Fehlen vieler Stände: des Bauern und des Freireiters. Grundbesitzer und Adel, städtisches Patriot und Bürgeramt bilden zusammen noch kein Volk. Wir lassen das dahingestellt sein. Der Problematik der zerrissenen Stammes-einheit durch soziale Gegensätze ist der baltischen deshalb doch nicht erpart geblieben. Die baltische Welt ist durch die Bismarck und Proletariat mitten durch das deutsche Volk. So war hier, in der fernabgeleiteten, oder abgrenzten Welt des baltischen Kulturwesens ein verhängnisvoller Gegensatz zwischen der „Gesellschaft“ geborenen „höheren“ Schichten und den Volksgenossen außerhalb der Gesellschaft, dem „kleinen Mann“, entstanden. Eine notwendige Folge dieser Aufspaltung war es, daß der sogenannte kleine Mann, der bei seinen durch Wohlstand, Bildung oder Abhängigkeit ausgereichtem Leben keinerlei Anstoß fand, diesen bei dem andernweltlichen Heimatsanstoß der eigenen sozialen Schicht zu suchen begann. Der Unzufriedenheit zwischen Deutsch und Undeutsch in der damit sich bildenden Stufe des „Runddeutschtums“ wurde ein stehender. Nationale Mischbeine, früher eine Seitenhülfe, wurden bald in dieser Mischbeinigkeit zu einer ständigen Erscheinung. Ein weiteres Anzeichen der nationalen Unsiherheit beim „kleinen Manne“, ein geringes Maß noch an Entfremdung zwischen den beiden Lagern im eigenen Volk, und das völlige Aufgeben des

„Runddeutschtums“ im fremden Volke, der vollständige Verlust des „kleinen Mannes“ für das eigene war nur noch eine Frage der Zeit. Die Führung der Volksgruppe hatte schon in den letzten Jahren vor Ausbruch des Weltkrieges die drohende Gefahr erkannt und den Versuch gemacht, ihr entgegenzutreten, allerdings nur mit den unangenehmen liberalistischen Methoden der damaligen Zeit. Die Zusammenfassung der auseinanderstrebenden Schichtungen des baltischen Deutschtums in ein Ganzes war der Zweck der Gründung des „Deutschen Vereines“ in Vio-, Elb- und Kurland. Durch diese Vereine sollten die einzelnen Stände einander nähergebracht und die Risse überbrückt werden. Die Aufgabe des „Deutschen Vereines“ war ein nationaler Selbstschutz. Die Annäherungen an den „kleinen Mann“ geschah in der Form eines „Sich-Kümmerns“ um ihn, einer Betreuung von oben und wurde in dieser Gestalt von dem herart Betreten nicht ohne nachteilige Förderung der ohnehin vorhandenen Rückschläge aufzuhalten abgelehnt.

Die Verleugung und Auflösung der deutschbaltischen Volksgruppe wurde durch das Verhängnis, das im Gefolge des Weltkrieges ein Mitteleuropa entstehen ließ, beschleunigt und nahezu vollendet. Verleugung und Verarmung durch Krieg und Revolution, staatspolitische Aufspaltung in zwei Teile durch Entziehung der neuen Reichsteile, Verlust von Elmland und endlich unpreussische und wirtschaftliche Aufspaltung durch die neue demokratische Staatsordnung, die die Stämme zählte und nicht magt, und die Agrarreform die noch dem Ausdruck ihrer Urheber dazu bestimmt war, das Rückrad des deutschen Baltentums zu brechen. Eine gewaltige Sturmflut drach über ein friedengehohes, dem Wohlleben verhaftetes Gestalt herein, das liberalistisch verfaßt und nicht mehr widerstandsfähig war. Wenn die baltische Führung in Estland und Elmland ungenügt die Begegnung im Munde führte, daß der neue „formal-demokratische“ Geist, der in den neuen Staatsarrangements sich breit machte, der wohlwollend und beschränkt baltischen Überlieferung widerspräche und man sich der neuen politischen Formwelt nur so fern und nachgefragten anpaßte hätte, so jedoch das nur mehr um, das Gesicht zu mochten“. Die aus Blut und Boden erwachsene Erbanung war längst zu hohem Formelraum entlarvt. Man paktierte im Grunde gar nicht ungenut mit der demokratischen Mächten der Umwelt und war auf dem besten Wege, einen neuen Notbau für das baltische Volkstum auf dem Boden der Estlands zu errichten. Dieser Notbau war auch danach, in Estland hieß er „Deutsche Kultur- und Sozialreform“, in Estland „Kultur- und Sozialreform“, in Lettland „Kultur- und Sozialreform“, in Litauen „Kultur- und Sozialreform“. Während unter liberalistischer Führung lebende, von liberalistischem Geist durchtränkte Institutionen, die ihre Hauptaufgabe darin erblickten, dem deutschen Schuttsinn ein Dach zu gewähren. Die Anteilnahme weiterer Volkskreise an der Etagekraft dieser Körperlichkeit war stets eine sehr beschränkte. Die 15 Jahre nach dem Kriege haben reflex darauf, daß die Führung der baltischen Volksgruppen es nicht verstanden hat, die brechende Kraft des baltischen Stammes zu erkennen und die Probleme derselben entschlossen anzunehmen. Bei der Verfallung der durch Agrarreform und Selbstbestimmtheits erklärte Bodenländlichkeit wurden durch Kriegerfolge der verbundenen Mittel, die reflex für eine einseitige Schulpolitik einseitig wurden, kostbare Gelegenheiten verfliegen. Die drinab abgetone „Auseinandersehen“ des nur auf akademische und andere „höhere“ Berufe hin erzeugten Volkskörpers wurde durch kampfloses Nehalten an einem nicht mehr zeitgemäßen Bildungsmodell hintangehalten. Unter kaum noch fragbaren finanziellen Opfern werden





## Absteher nach Fraustadt.

Nach Fraustadt? Wo liegt denn das? So fragt wohl mancher aus dem Reich. Doch geht außerhalb jeder Reiselmöglichkeit und alles vernünftigen Planens.

Ich aber denke anders und liebe jeden, auf dem Wege Berlin—Breslau (Hunderttausende durchfahren ihn jährlich) in Glogau oder, falls man über Guben fährt, in Sagan auszuweichen und die Eisenbahn nach Fraustadt zu erklimmen, um dem Leben einmal zwischen durch einen Ruhepunkt zu gewinnen.

Was Glogau anbelangt, so ist der Herbst, sehr harker Stellung, dampft das Büchlein gemüthlich durch Asker, Hirt und Erde, aus dem Länderscheleisen in die Grenzmark Polen-Westpreußen. Schon von fern winkt ein hochsteigender Turm, die Breite der Landstraße beherrschend. Sind wir näher, dann grühen noch andere Thürme, vom Rathhaus, von den Kirchen, auch eine wichtige Bismarksäule. Und sind wir ausgeglichen, so umfängt uns erst ein süßlich-seltener Duft, von dem berühmten Fraustädter Zucker, dessen Ästern selbst an der Berliner Börse gehandelt werden. Wer in unfeliger Anflugszeit von diesen Punkten flücht befeh, nur ein kleiner Krümel. Es ist die einzige Zuckerstadt des alten Polener Landes, die einzige noch von vielen dieser rühmungsgelegenen Provinz, die uns nach Versailles noch verblüht.

Umählich wandern wir an biblischen Neubauten vorbei. Um Kreisbau ist ein Museum des „Fraustädter Ländchens“. Museum? wird mancher fragen. Ja, gibts denn hier so etwas? Vor allem eine — Kultur?

Verlaue, sag ich da, ist hier auch nicht Rothenburg oder Marktbreit, so daß dieses Baracke, etwa 10000 Einwohner zählende Stadt, eben eine Bergangeheit wie nur irgend eines, hat sein Deutschtum in früheren polnischen Jahrhunderten freiwillig verabschiedet und aus Brand und Kriegsmut manich schert, bodenfruchtlicher Kultur gewollt. Hier hat Polen in der That, ein der berühmtesten „Prediger seiner Zeit, das „Kripplein Christi“ erbaut und, lang in der bösen Zeit von 1613 sein heutzutage noch lebendes: „Palet will ich dir geben!“ Hier düsteten Andreae und Christian Gruppianus, Anna Cuiße Karst, die „deutsche Sappho“, und manch anderer Poet; und bis zur Stunde muten Rathhaus und Giebelhäuser, die Pfarrkirche mit den schlanken, an 70 Mäutern ragendem Turm, das Kripplein Christi, die Fronteotte, das schöne barocke Bernbardinerkloster und manch' Brunnen oder Denkmal altweisch und heimathlich

an. Die Mauern freilich wurden bis auf Reste abgetragen. Doch aus Wall und Graben sind noch man herrliche Anlagen, blütenüberhingt im Frühling und ein Paradies für jubelnde Vogel und eine frohe Menschenwelt.

Da sind noch viel krumme Kleinstraßen, mit hügeligen Häuschen und charakteristischem Kamen, nicht bloß Schulze- und Müllerstraße, sondern: Lutherteilerstraße, Mönchstraße, Kommeustraße, Swei-Eimer-Straße, Armeinderstraße, an der Grenelle. Das lagst doch etwas Alter, Fraustadt ist auch da, wo sie liebt und baut und zeugt von der Kraft des nationalsozialistischen Reiches.

Die Sprache des „Fraustädter“ ist ein freudiges Schlesijsch, das uns verzaubert, wie deutsch Stadt und Land sind.

Vergeht, wenn ihr nach Fraustadt kommt, nicht den Triebhof; mit seiner herbergelinde, die grünt und blüht, solange dieses Weißheides Gedächtnis in Ehren steht, nun dreihundert Jahre Ihen; mit dem „Predigergrabhühen; mit den schießer jabolten Gräbern. Hier schlägt auf engem Rahmen die Kunst- und Kulturgehichte ihre Seiten auf: Barock, Empire, Biedermeier.

Und draußen dann: die stillen Lände mit den Schmänen, die Windmühlreih, die das schmerzliche Bild des Landes Iingen, und einsam im Feld ein mächtiger, milder Weinbaum.

Bei den Windmühlen fällt mir eine Sage ein: vorerst sollen es neunundneunzig gewesen sein, da der Teufel nie zuließ, daß die hunderte errichtet wurden! Jetzt zählt man kaum zwanzig ringsum, die ihre Flügel schwingen, märchenzerpöhlend, häuher utrauerer Zeiten.

Dann ein Wäldchen, ein lieblicher Birkenweg, Alleen, breite und weite. Und dort das Schlachtfeld, auf dem 1706 Karl XII. und Schweben über Polen siegte, so entzündend, daß August II. die polnische Krone niederlegte, und den Gegenkönig Stanislaus Leszinski anerkennen mußte.

Der Ort, wo die Wälder, dunkelgrün im Sommer, weiß im Winter, darüber ungehörliche Krähenschwärme jieben: das ist heute Polen, da geht die Grenze.

Wandert, wenn ihr die Zeit aufbringt, zur Grenze hin, zu dem Schlagbaum, der euer Schreite hemmt, und ihr müht, dies ist die Grenzmark, die polen-schreibende Erdbodenprovinz; mit der kleinen Fläche und dem großen Kamen einer starken, stolzen Bergangeheit. Dr. Franz Vidtke.

## Jahreszeiten einer westpreussischen Landschaft.

Manche Menschen sagen: Tiere sind treuer als wir. Ich habe mit Menschen und Tieren wenig Erfahrungen. Ich bin ein einsamer Mensch. Aber Landschaften leben mit mir. Wie Selen. Also bin ich kein zierlicher Mensch. Ja, mit Landschaften habe ich viele Erfahrungen. Langsam im Laufe der Jahre befehrt und erfährt ich sie. Es fällt der Juchsel, wenn es einen solchen gibt, und nicht alles mit uns geschieht wie mit den Sternen, nach Befehlen der Enigkeite, daß ich eine Segend in der westpreussischen Ebene in allen Jahreszeiten niedergesehen habe. Das ist es nämlich: man muß etwas wiederleben, um klarer zu sehen. Ich sehe natürlich die Landschaft meines täglichen Spazierweges öfter. Zu oft, um noch klar zu sehen. Um noch die Musik der Dinge herauszufühlen. Das Wiederleben, fern von Raufsch und Schlafhut, halten nur Wesen und Dinge aus, die man wirklich und alleseit liest.

Im Herbst.

Der Herbst ist der Freund der Ebene. Bäume fern am Horizont tauchen in der Hahklaren Luft auf, Pilger nur dem Himmelrande, die ich sonst nie gesehen. Das Ordensschloß schmebt mit ditzken Türmen und Kirfen über der Stadt. Der Dampfer des Schloßes ist wie ein Schiffskiel. Die ganze kleine Stadt schmebt auf einem kühlen, lausten Sommersee, das in den flachen Wiesen rings schmilzt und quillt. Es ist so stille ringsum in geklärten und geklärten Land, und die Landschaft mozt wirklich wie die sich wölbende weite See, daß die Kugelfalt der Erde den Hüfen und den die Ferne erstehenden Händen fühlbar wird. Wir schweben um die Sonne. Sie stammt im Gemüth. Wuden und Eiden, zulummelgeschart in kleinem Hain, atmen in einem Wind, der wie ein ganz leises Märchen flüßert. Rot, gold, grün, braun, ja, selbst silberweiß — so jitzern die Blätter. Im Hain. In den Alleen. Mitten auf der Wiese der Baum des Hirtens. Die Schafherde höll. Ich erscharrt. Nicht mehr ich, tummelnd. Zwei braune Pferde über dem Ehenlo jinnend. Eiere des Herbstes. In der Ferne aber breit und strahlend: der Strom. Langsam sich vorwärts tragend. Seine flachen, in ihn hineinjinkenden Ufer sind wie die Hingabe der Landschaft an ihn. Die Ruhe und die Verankertheit des Offens schwebt über seinem gemächlichen Dahinwandel. Er spiegelt fast immer nur den Himmel, dann und wann eine Reihe von Weidenbömen, einmal auch ein abseitiges Haus. Die lumpigen Ufer halten fern von ihm den Vörm der Welt. Schiffe kommen hier gefahren, als wären sie mit nichts als Glück beladen, mit einem Glück, von dem die Welt nicht mehr spricht: mit ungeheurer stummer Einsamkeit.

Im Winter.

Der Fluß ist verschunden. Unbedeckte Sträucher und Büschel beherrschen mit den Wäuden des Ostens und der Hüfen, schwarze Ritten gleich, die sich verjähren. Die Luft an den Himmelsrändern, Dunst im niedrig herabgedrückten Himmel. Stadt und Schloß verjähren in das Wolkengrau mit weißen Türmen und Wärdern. Sie

schneien herabzuhängen in das weiße, weiße, und immer wieder weiße Land. Keine Strohen in der Ferne. Raufsäulen schweben gepfeifert über den Schloten. Schloten mit verumtanneten Gittern darauf. Die Pferde jitzeln in einem starken Frost. Ihre Augen sind erloschen. Der Kuchler bei der Weistafel, deren Stange vorerst ich, harz mir auf dem Hügel einer Valente magica. Der Schnee baut sich Hügel, Schluchten und Ebenen in tausendfacher Gestalt, auf jeder Wiese, auf jedem Weg. Reht nur der Wind in diesen Gebirgen und Eiern? An der Dämmerung trifft durch zerbrochene Wolken ein müder Abendhschein den Schnee. Oja, grüne, blaue Wänder bilden sich in der weißen gewellten Fläche. Es blüht darin an allen Ecken und Enden. Der Schnee wird lebendig. Er hat in seiner Suntheit etwas Vordendes, fast Sübliches. Man glaubt ihm seine Kälte und Craurigkeit nicht. Es wäre schön, in einem solchen Schnee sich jitzeln zu legen. Da verjähert das letzte Licht. Und ein Stern wird nach Schwarz geflößt. Die Hüter auf in den Senfern, hier, da, dort. Es gibt also noch Menschen. Nicht nur Schnee. Und einfache Bäume. Und jenen fernem, fernem Stern. Fern wie Gott.

Im Frühling.

Gott selbst schmückt sich. Auch hier. Die Stunde der Blumen ist angebrochen. Sie werden nach an allen Enden. Auf dem Eisenbahndamm klettern sie empor. Zwischen den Schienen hocken sie. Und purpeln in den Fluß. Kinder und Schafe, Züchter und Spazier, sie füger sich alle erblühend in die Blumenflut. Auch wir leben flüßlich still, und Urzeitmächten unfertes Blutes werden dunkle Gewisheit: als wir auch noch verumtelt waren im tiefenstehst erblühen. ... Wieder einmal jung ist das Grün der Erde. So jung wie noch nie! Denn wir sind älter geworden. Aber wir Kind maren, lind diese Frühlingsschnee unsere Brüder gemelen — nun fast unfeste Enkel thon. ... So jung ist dieses Grün — gelblich. Ja, wer nicht ichenquert weiß, daß er lebt, flüßt auch nicht. Immer wird irgendwo, irgendwie Frühling. So grün wie hier. Kurz das Ich hat nach kurzem Schreihen und Sommer eines langen Herbst, und dann —? Aber die Verbe ist emporgelohfen. Vor einer stillen leichten Wolke, die weiß wie eine schöne Mädchenleise ist, sitters der jahnaze jugende Punkt: die leuchtende rote Gottes. Auch Schloß und Stadt sind lebend erwaht. Herrlich lind stehende Fenster, herrliche Gärten. Ganz der Winterhschein. In die Welt der jahrbundertalte Wetterhschein auf dem würdigen wackeren Ordensschloßstum tanzt. Die Hüter schütten die Menschen aus. Vereinzelte Bäume und Blumen in der Stadt weisen den Weg hinaus zur Blütenfülle vor den Toren. Man lernt wieder lächeln und atmen. Die Wege lind weich. Der große Strom läßt seine Wellen springen. Und Schiffe kommen gefahren. Mit Gelang über die Wiesen hin. Herbstglocken klingeln.

Kindertreigen gehen. Und das Wiegen der Blumen wiegt sich ins Blut. Immer wach die Verbe in jubelnder Unmüdigkeit. Man kann die Knospen springen hören. Die weiße Wolke dehnt sich über den ganzen Himmel hin wie das helle Vaden junger, glücklicher Menschen, ein Himmel ohne Ziel. Der Strom läßt sie in seinem Spiegel flattern. War Winter? War weiß das noch? Volksliebe warten auf den Wanderer, Jugendträume. Und immer noch die Verbe.

### Im Sommer.

Heiß und eng ward es in der Ebene. Wind nur so leicht, daß kaum ein Gefährte sichtbar ist, über dem Strom. Der sehr müde ist. Und dünn dahinschießt. Steine und Algen auf seinem Grunde seigt. Man bangt, daß er versiegt. Wie müde sind die Blumen geworden. Die Büume mit düstem Grün behangen und letzten Blüten, aber erkrankt. Stadt und Schloß klieben schlaf wie gequert am Boden. Alles erstickt plattgedrückt im molkenigen Dreimalboden graulich lungenentzündeten Himmel. Vogel dort, moorn singt du nicht? Ich merse eine Stein nach ihm. Er fliegt auf. Ohne Schrei. Die Fische selbst leben manchmal im Wasser still. Dunstverfäule die Künder der Ebene. Gefangene des Sommers hocken die Schufe auf den Wiesen, reiben die Pferde ihre Wälen am Gatter. Goldene Mäere der Abrenfelder. Wie in einem Starrkrampf-Fieber reißend. Der Eisenbahnzug trägt sich in hangiger Luft nach der Stadt. Nur wenige Menschen hobten noch. Keiner lächelt. Ein Kind winkt. Ich wink nicht zurück. Wozu? Alles wartet auf den Abend. Der Abend naht. Schneller die Wellen im Strom. Fröhlicher als im Mittag nach die Blöken vom Ordensschloßdem. Mit den

Abendblöken träufelt Kühle ins Gras. Das wieder weich wird, aus harter Erde zu gültigem Sammel. Winde mandeln. Winde mandeln frisch und feucht über die vergilbte Sandhauf, über die an-gemerkte Haut. Alles faugt stierig Kühle in sich. Die Erholung ohnet die Fehle des Spritters. Er lüht, man langen die Saufe an zu fressen. Der Bauer geht das Ährenfeld entlang. Er streichelt das sich wiegende Korn. Alles Gold der Welt scheint in ihm die Abendsonne zu sammeln. Die Entfaltung der Dinge aus der gedrückten Gedrücktheit in ein taufesweites Atmen hinein richtet die geforbene Welt wieder auf. Schwarze Wolken nahten. Schon jucken Blüte darin. Schon Donner. Aber. Tropfen. Dicke silberne Tropfen. Noch zu Staub werdend auf der Straße. Jetzt nicht mehr. Blü. Donner! Blü. Donner! Der Strom wagt. Die Wiesen werden wachgepflößt vom Stumm. Die Ährenfelder entlang laufen reißelliche Juchzer der wilden Viste. Zusammengebrängt die Scholcher unter dem Hirtenbaum. Ich merse die Kleider fort und bade mich in dem erstickenden Gewitter. Bald vorbei. Und nun Friede der Nacht. Serbin jsthen die Wolken ab. Wetterleuchten über den Dächern. Die bihen wieder. Von den Büumen tropft es, als schliche der Puls-schlag der Empigkeit. Alle wie Bienen schwärmende Sternbilder des Sommers über der Ebene.

Die Siebel des Mondes holt aus zur Nacht der Träume. Und abertausend fallen der Erde und mir in den Schoß. Auf daß Liebe in der Welt sei und bleibe. Der Strom zieht in die helle Abnung des Nordlichts, das den Himmelsrand in einem grüneligen Dämmer hält. Mit ihm entzieht meine ganze Seele, bis sie an den Ufern des Eimigen meterschöpft versträut. Alfred Hein.

## Buchbesprechungen.

**Der Kardinal und die Germanen.** Eine Auseinandersetzung mit Kardinal Faulhaber. Von Dr. Johann von Veers. Hanseatische Verlagsgesellschaft, Hamburg 1934. 60 Seiten. Kartontier 1,50 RM. — Dr. von Veers liegt es natürlich fern, sich mit dem Priester Faulhaber auseinanderzusetzen. Wenn ein Kardinal sich aber — wie es bei Faulhaber der Fall ist — in seinen Predigten sich auf das Gebiet der Vorgeschichte verirrt und in Fragen, die ihn als Priester nichts angehen, Ansichten äußert, die den Erkenntnissen exakter Forschung widersprechen und geeignet sind, das deutsche Volksgesühl zu verletzen, dann muß er sich schon eine Zurückweisung gefallen lassen. Dr. von Veers unterzieht die Irrtümer, Säuflungen und Mißverständnisse, die dem Kardinal in seiner Schloßpredigt über das Thema Christentum und Germanentum zu tun und tun, einer taktvollen, aber scharfen Kritik. Er weist dem Kardinal sehr einleitend den Weis nach, daß er weder beabsichtigt noch beabsichtigt ist, die Frage des vordringlichen Selbstbegriffes der germanischen Völker am Urteil zu entscheiden. In seiner Charakterisierung der altgermanischen Kultur unzureichende Quellen haben, die benutzten aufheben und die übertragenden Ergebnisse der Vorgeschichtsforschung entweder nicht kennt oder absichtlich unberücksichtigt läßt. Der geistige Wohlmut, der da behauptet, daß die germanischen Völker erst durch das Christentum aus wilder Barbarei erlöst worden seien, wird in dieser Schrift in seine Schranken gemessen. Dr. K.

**Herren ohne Herr.** Roman des baltischen Deutschlums von Siega-fried von Geseck. Universitäts-Deutsche Verlags-Ges. Berlin 1934. 336 Seiten. Pappbd. 4,80 RM., Leinen 5,50 RM. — Das baltische Deutschlums der Vorkriegszeit wird hier von einem seiner dichterisch fähigsten Vertreter geschildert. In den Schülern und Studentenjahren eines jungen Baltens spiegelt sich das Leben dieser ältesten deutschen Volksgruppe des Auslandes ab. Es wird immer eine einigartige Leistung bleiben, die hier, getrennt vom völkischen Mutterboden, ein Zweig des deutschen Volkes volbracht hat: durch seine Jahrhunderterte als dünne Fernschicht zu bestehen zwischen fremden Eroberern auf der einen und fremdem Volkstum auf der anderen Seite. „Einer gegen alle“ — und trotzdem! Ein Korn der beiden ist in sich selbst, und trotzdem! Nur eine unbedingte felt zwischen zwei Mühseligen und trotzdem! Nur eine unbedingte felt in sich selbst. Lebensform vor fähig, die Leistung zu vollbringen und die vielen eigenwilligen Individualitäten des baltischen Menschen-schlages nach außen zu einem Ganzen zusammenzufügen. Geseck schildert die Zeit, in der die ersten Wurzeln der späteren Katastrophe die Grundformen des baltischen Lebens erriterten ließen: Kultifizierung von oben und Revolution von unten. Nur wer die alte feile Lebens-form des baltischen Deutschlums kennt, die in diesem Werke mit großer Klarheit nachzeichnet wird, kann erkennen, wie schwer der Kampf ist, den die baltische Jugend zu bestehen hat. Und trotzdem! Ein Korn nach der Verlöschung des Alten zu einer ganz neuen sozialen und völkischen Lebensform zu gelangen, mieweil innere Kraft diese Jugend bestehn muß, daß sie den Mut zum Handeln und den Glauben an eine deutsche Zukunft im Baltikum nicht verliert. Dr. K.

**Katholans Weg nach Cannenberg.** Von Joachim von Krüger-burg. Universitäts-Deutsche Verlags-Ges. Berlin 1934. Mit acht Bildern und einer Karte. 257 Seiten. 3,70 Kronein, die jedes einen geschichtlich bedeutsamen Augenblick festhalten, werden hier die Ereignis-se um Besuch des Präsidenten der französischen Republik in Peters-burg bis zum Untergang der russischen Armee bei Cannenberg geschildert. Die Geschehnisse dieser 43 schicksalsschweren Tage rollen vor dem Auge des Lesers ab wie ein spannender Film. Bei aller Freiheit in der Gestaltung des Stoffes liegt der Arbeit doch eine genaue Kenntnis und Prüfung des historischen Materials, der amtlichen Doku-

mente und persönlichen Erinnerungen der unmittelbar Beteiligten zugrunde. Die Männer und Frauen, die damals auf russischer Seite führende Rollen gespielt haben, werden scharf und lebendig gezeichnet. Der Zar und die Zarin, Nikolai Nikolajewitsch, der Kriegsminister Suchohinow, die Generale Rennenkampf und Samsonow, der Außen-minister Sazonow, der französische Botschafter Duvalouge, die Militär-attachés der Verbündeten, der Kavaliere und Knox, der Jude Mannus, der Statthalter Rajutin und die anderen, die Russland ins Verderben geführt haben oder zu schwach waren, es vor dem Wag in den Abgrund zu retten. Das Ganze ist ein dramatisches Bild, das, wie kaum ein anderes Werk, das bisher über diese Zeit geschrieben wurde, die 43 Tage mit- und nachheren läßt, die für das Geschick des Jarenreiches ent-scheidend waren. Und auf dem Hintergrund der russischen Ereignis-se tritt die gewaltige Leistung hervor, die das deutsche Heer vollbracht hat, emporgestiegen durch Hindenburgs überlegener Größe und Luden-dorfs herrliche Kraft. Dr. K.

**Retenord über Münden.** Von Rudolf Schröder. „Zeit-ge-schichte“ Verlag und Vertriebsgesellschaft m. b. H., Berlin 1934. 228 Seiten mit 125 Abbildungen. — Am 1. Mai vor 15 Jahren wurde die bayrische Hauptstadt vom jüdisch-bolschewistischen Terror befreit. Ein Blutgericht, dessen intellektueller Ursprung durch die Namen seiner „führenden Männer“ gekennzeichnet wird: Eisner, Mühlmann, Weizen-stein, Ziegen, Vandauer, Axelrod, Geller, brach vor der angestrichel-ten Kraft der Freikorps zusammen, über diese Zeit berichtet Schröder; eine feile seiner Darstellung mit maßvoller Spannung. Die konfule Ideologie jüdischer Väter, der verkehrterse Dilettantismus be-zeugueter Bohemien, die moralische Unelblichkeit vorholtraher Aus-sackspartakisten, der Blutrauf der Geistesmörder, die Staubpaukenden Auer, Hoffmann usw. — das alles, in richtiger Mischung mit den Mündingängern aus dem bürgerlichen Lager, nannte sich damals Mündener Revolution. Schröder versteht den reichen Stoff mit großem Geschick zu einem wertvollen und lebendigen Geschichtswerk zu ge-stalten. Das umlo denemertes ist als eine Zeit dargestellt, in der die deutsche Arbeiterbewegung der nationalsozialistischen Bewegung entgegen, als Bekämpfer eines neuen Reiches schon die Vertrauten Adolf Hitlers, Dietrich Eckart, Alfred Rosenberg u. a., in das Geschehen einwirkten. Dr. K.

### Nordgauauf in Amberg.

Vom 1.—3. Juni 1934 findet unter der Schirmherrschaft des Gau-leiters der „Bayrischen Ordnung“, Kultusminister Hanns Schönm, in der 5. Nordgauauf in Amberg statt. Die Festwoche wird am 1. Juni, abends mit einem Oberpfälzer Komponisten- und Dichtertabend im Stadttheater eingeleitet. Am 2. Juni erfolgt die Eröffnung der Heimattagung im Rathaus. Es folgen Heimatkundliche Vorträge und die feierliche Eröffnung des Stadt-Museums durch Oberbürgermeister Sibig. Nachmittags und Abend dieses Tages sind ausgefüllt durch einen Vortrag über Geschichte und Bedeutung der Stadt Amberg, durch eine Festliche Oberpfälzer Dichter- und eine große Heimator-ansicht der Stadt. Am 3. Juni, abends, wird die Kultusminister Hanns Schönm die Festwoche hält. Am 3. Juni: Festgottesdienst beider Kon-fessionen. Jahresresümee der oberpfälzischen Arbeitsgemeinschaft. Platzkonzert der SA. Festzug durch die Stadt zum Dultplatz mit Maibaumtag am Marktplatz, Crostantentreiben und Volkskiste. Abends Tanz im Kasino. — Teilnahmeermeldungen und benötigte Quartiere an die Festkanzlei im Rathaus Amberg. Billigste Massenquartiere (Preis etwa 30 Pf.) sind bereitgestellt.

